

VERTRIEBENE UND SPÄTAUSSIEDLER IN SACHSEN

40

Landesverband der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen / Schlesische Lausitz e. V.
Erinnerung, Begegnung, Integration – Stiftung der Vertriebenen im Freistaat Sachsen

Jahrgang 16 / Nummer 1

Frühling/Sommer 2026

Danzig



Inhalt

Editorial

Editorial	2
Impressum	2
Titel	3
• Danzig	3
Nachrichten	3
• Gedenktag Vertreibung der Ungarndeutschen und Besuch des ungarischen Staatspräsidenten in Pirna	5
• Stiftung der Vertriebenen & Transferraum Heimat unter neuer Leitung	6
• Jahresempfang des Landesverbandes der Vertriebenen und Spätaussiedler gemeinsam mit der Stiftung EBI	6
• Neujahrsempfang des Regionalverbandes der Vertriebenen & Spätaussiedler Chemnitz/ Südwestsachsen am 11. Feb. 2026 in der Begegnungsstätte an der Limbacher Str. 101	7
• Am 21. Februar 2026 trafen sich Ost- und Westpreußen und auch Schlesier	8
• Besuch im Käthe-Kollwitz-Haus	8
• Am 25.4.2026 trafen sich 50 Schlesier und mit ihnen verbundene Landsleute bei strahlendem Sonnenschein im „Elbparadies“ Oberposta zum diesjährigen Frühlingsfest	9
Interview	10
• Interview mit Thomas Konhäuser, dem Geschäftsführer der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen	10
Erinnerung	11
• (K)Ein Ort der Erinnerung in Leipzig	11
• Internationaler Frauentag gefeiert	12
• Historische Messe am 19. April 2026 in der Kirche Maria Himmelfahrt im Kloster Ossegg mit dem Administrator des Bistums Leitmeritz Bischof Stanislav Pribyl	13
• Die Schlesier kochten wieder in Dorf Wehlen	13
Zum Schmuzzeln	14
Wir gratulieren	15
Wir gedenken	16
Reingelesen	18
Reingeschaut	19
Veranstaltungen	20

Liebe Heimatfreunde,

Wir freuen uns, dass Sie trotz aller Sparzwänge die neue Ausgabe unserer Verbandszeitung in Ihren Händen halten können. Wir danken allen, die sich wiederum für die Herausgabe und die inhaltsreichen Texte eingesetzt haben; das ist nicht selbstverständlich.

Unser Verband hatte einen sehr guten Auftakt mit dem Jahresempfang in Dresden, der uns positive politische Beachtung brachte: gerade mit Blick auf die Aufstellung des zukünftigen Doppelhaushaltes erscheint dies wichtig. Was unseren Verband stärken wird, ist die Überleitung der Zuständigkeit für die Spätaussiedler vom Sozialministerium an das Innenministerium ab 1. Juli 2026. Eingeschlossen ist dabei auch die Förderung des Aussiedlerverbandes. In der Zeitung finden Sie ebenso ein Interview mit Thomas Konhäuser, der im Kuratorium unserer Stiftung mitwirkt und mit seinen Erfahrungen aus der Kulturstiftung uns schon viel Unterstützung hat zukommen lassen. Wir wollen diese Interviewreihe kontinuierlich fortsetzen. Ein herzlicher Glückwunsch geht an den neuen Vorstand der Stiftung: Vorsitzender ist nunmehr Henry Hufenreuther, Stellvertreter Dr. Manfred Hellmund und Schatzmeisterin Claudia Florian. Ich, Frank Hirche, war über ein Jahr krank und muss kürzer treten. Ein Dank geht insbesondere an Claudia und Manfred, die meinen „Ausfall“ so gut kompensiert haben. Bedeutsam ist dieses Jahr der 85. Jahrestag der Auflösung der Wolgarepublik, den wir besonders begehnen wollen. Jetzt wünschen wir Ihnen viel Spaß beim Lesen und freuen uns auf viele Begegnungen, vor allem natürlich zum Gedenktag.

*Ihr Frank Hirche, Landesvorsitzender,
und Ihr Dr. Jens Baumann, Beauftragter für Vertriebene und
Spätaussiedler im Freistaat Sachsen*

Impressum

Herausgeber: Landesverband der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz e.V.,
Geschäftsstelle: Werminghoffstraße 11, 02977 Hoyerswerda, Telefon: 03571/605187, E-Mail: c.florian-lvs@t-online.de
www.lvs-in-sachsen.de, www.bvs.sachsen.de

Redaktion: Dr. Lars-Arne Dannenberg, Tel.: 035795/16010, E-Mail: info@azkg-dd.de

Titelbild: St. Marienkirche in Danzig, September 2023 Foto: Aneta Pawska, ohne Änderungen,

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bazylika_Mariacka,_Ratusz_G%C5%82%C3%B3wnego_Miasta,_Gda%C5%84sk.jpg

Gesamtherstellung: Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Käbschütztal OT Niederjahna

Artikel und Beiträge senden Sie bitte an die Redaktion. Übernahme und Kürzung behalten wir uns vor. Es besteht kein Anspruch auf Abdruck eingesandter Beiträge. Die Autoren tragen die Verantwortung für die Bildrechte der Abbildungen ihrer Artikel. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht die Meinung des Herausgebers bzw. der Redaktion wiedergeben. Berichte sind bis spätestens zum 15. Oktober 2026 einzureichen. Spätere Eingänge können keine Berücksichtigung mehr finden.

Diese Maßnahme wird finanziert mit Steuermitteln auf Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts.



Danzig

Unter den vielen Städten mit deutscher Vergangenheit außerhalb der Grenzen der Bundesrepublik Deutschland sticht Danzig hervor, weil sich mit dieser Hansestadt so vielfältige Ereignisse und Begriffe verbinden: die reiche Hafenstadt an der Ostsee, ihre Zugehörigkeit zu Polen und Preußen, die Bildung der Freien Stadt Danzig als teilsouveräner Staat, die Auseinandersetzungen zwischen Polen und dem Deutschen Reich um die deutsche Ostgrenze, der Beginn des Zweiten Weltkriegs, aber auch der Nobelpreisträger Günter Grass oder die Danziger Lenin-Werft als Keimzelle der Freiheitsbewegung Polens und der Gewerkschaft Solidarność – all das ist Danzig in der historischen Erinnerung. Peter Oliver Loew, heute Direktor des Deutschen Polen-Instituts, sprach sogar vom „Erinnerungsort Europas“.

Nur von 1871 bis 1920 und von 1939 bis 1945 war Danzig Teil des deutschen Nationalstaats. Die längste Zeit ihrer mehr als tausendjährigen Geschichte gehörte die Stadt zum Königreich Polen. Und dennoch wurde Danzig als deutsche Stadt wahrgenommen. Die Bewohner sprachen mehrheitlich einen plattdeutschen Dialekt, die Verkehrssprache im Hafen war deutsch, die Akten der Bürgerschaft wurden in deutscher Sprache geführt, ja auch ein Sesshaftwerden in anderen Hansestädten, wie Rostock oder Hamburg, war zu keiner Zeit ein Problem. Das alte Königreich Polen war ein multiethnischer Staat, in dem es auch deutschsprachige oder gemischtsprachige Städte gab, wie eben Danzig, das eine autonome Stellung innerhalb des (polnischen) Königlichen Preußen besaß. Als Danzig 1793 bei der zweiten Teilung Polens an das Königreich Preußen fiel, änderte sich an der sprachlichen und ethnischen Zusammensetzung nichts. Die Stadt wurde in das straff organisierte Staatssystem Preußens einbezogen, und es vollzog sich eine rasche mentale Integration in den preußischen Staat. Danzig war die Hauptstadt der Provinz Westpreußen und erlebt in den Jahren um 1900 eine erneute Blütezeit, von der bis heute staatliche Bauwerke zeugen.

Nach dem Ersten Weltkrieg gab es keine ethnische Begründung für eine Einbeziehung Danzigs in den wiedergegründeten polnischen Staat. Aus den Volkszählungen der Zwischenkriegszeit geht hervor, dass rund 96,5 Prozent der Bewohner Deutsche waren. Dass Danzig zum Zankapfel wurde, lag an der Zusage des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson (1856–1924), Polen solle einen Zugang zur Ostsee mit einem funktionsfähigen Seehafen erhalten. Die alte Hafenstadt Danzig bot sich dafür an, war sie doch der traditionell bedeutendste Umschlagplatz für Waren aus dem Weichselgebiet, doch lehnte die übergroße Mehrheit der Stadtbevölkerung einen Anschluss an Polen ab. Die Siegermächte des Ersten Weltkriegs fanden einen Kompromiss: Im Versailler Vertrag wurden die Stadt Danzig und ihr Umland vom Deutschen Reich abgetrennt und zu einer Freien Stadt unter Aufsicht des Völkerbundes erklärt. Danzig wurde in das Zollgebiet Polens einbezogen und die Eisenbahn unter polnische Verwaltung gestellt. Der Hafen stand unter der Aufsicht eines mit Danzigern und Polen paritätisch besetzten Ausschusses. Die Danziger waren gegen die Abtrennung vom Reichsgebiet, aber sie mussten sich fügen – und bauten die ehemals preußische Provinzstadt in einen autonomen Freistaat um, mit eigenem Parlament, eigener Währung und eigener Hymne. Nahezu alle Parteien in Deutschland wie auch das Par-

lament der Freien Stadt Danzig, der Volkstag, strebten eine Revision des Versailler Vertrages und eine Rückkehr zum Deutschen Reich an. Vor Ort agierten dieselben politischen Gruppierungen wie in der Weimarer Republik, darunter auch die NSDAP Danzigs, die bei der Wahl am 28. Mai 1933 die absolute Mehrheit im Volkstag erhielt. Ab Juni 1933 hatte Danzig eine nationalsozialistische Regierung, die alle Maßnahmen der Gleichschaltung, der Judenverfolgung und der Diktaturdurchsetzung, die sich im Deutschen Reich vollzogen, mit kurzer zeitlicher Verzögerung auf die Hansestadt übertrug – freilich dadurch gebremst, dass die Freie Stadt unter Aufsicht des Völkerbundes stand. Gegen einen umgehenden Anschluss Danzigs an das Deutsche Reich sprachen internationale Verträge und politische Erwägungen Hitlers, der 1934 mit Polen einen Nichtangriffspakt schloss. Der Überfall auf Polen wurde durch eine politische Kampagne vorbereitet, in der Hitler die polnische Regierung aufforderte, einer Zugehörigkeit Danzigs zum Deutschen Reich zuzustimmen. Am 1. September 1939 begann die Wehrmacht mit dem Angriff auf Polen. Noch am gleichen Tag verfügte der Danziger Gauleiter der NSDAP, Albert Forster (1902–1952), der sich wenige Tage zuvor zum Staatsoberhaupt erklärt hatte, die „Wiedervereinigung der Freien Stadt Danzig mit dem Deutschen Reich“. Die Eingliederung Danzigs in den deutschen Staat geschah unter Bruch des Völkerrechts und war deshalb 1946 ein expliziter Anklagepunkt in den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen.

Im Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 stimmten die Westmächte und die Sowjetunion zu, dass die früher deutschen Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie an Polen fallen, „einschließlich des Gebietes der früheren Freien Stadt Danzig“. Danziger Exil-Organisationen vertreten jedoch bis heute die Ansicht, die Freie Stadt Danzig bestehe als Staat und Völkerrechtssubjekt de jure weiter. Man argumentiert, die am 1. September 1939 vollzogene Angliederung an das Deutsche Reich sei verfassungswidrig gewesen – und demzufolge auch die spätere Angliederung an den polnischen Staat. Faktisch aber gibt es kein Danziger Staatsvolk mehr – es wurde in der Nachkriegszeit vertrieben.

Das alte Danzig wurde im März 1945 fast vollständig vernichtet. Damals setzte die Rote Armee zum Angriff auf die mit Flüchtlingen überfüllte Stadt an. Nach Abzug der letzten deutschen Truppen gaben die sowjetischen Eroberer die Stadt am 30. März 1945 zur Plünderung frei – und setzten Haus für Haus, Straße für Straße in Brand. Die Vernichtungsorgie war militärisch völlig sinnlos. Danach war Danzigs Altstadt ein einziges Trümmerfeld, aus dem nur die Außenmauern der großen Kirchen herausragten.

Die Polen, die die Stadt in Besitz nahmen, entschieden sich für einen großflächigen Wiederaufbau der historischen Altstadt. Für die Rekonstruktion sprach aus polnischer Sicht, dass die Stadt während ihrer Blütezeit im 16. und 17. Jahrhundert zum Königreich Polen gehört hatte und die Altstadt somit als polnisches Kulturgut zu betrachten war. Die erste Phase des Wiederaufbaus begann 1948 und war Mitte der 1950er Jahre abgeschlossen. Dabei entstanden ganze Quartiere neu – als Demonstration des Lebenswillens der polnischen Nation, aber auch, um den polnischen Anspruch auf die Danziger Geschichte zu untermauern. Der Wiederaufbau

begründete den guten Ruf der polnischen Denkmalpflege. Gebrochen durch die polnische Neuinterpretation, ist das „alte Danzig“ wiedererstanden, auch wenn noch nicht alle Spuren des Krieges beseitigt sind.

© Autorstwa Gdansk2007 - Praca własna, CC0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=165660067>



Europäisches Solidaritätszentrum (2025)

Im letzten Jahrzehnt hat Danzig zwei monumentale Museumsneubauten erhalten, die an wichtige Ereignisse des 20. Jahrhunderts erinnern. Das 2014 eröffnete Europäische Solidarność-Zentrum/Europejskie Centrum Solidarności enthält ein Museum, ein Archiv, eine Multimedia-Bibliothek und ein Bildungszentrum. Die Einrichtung erinnert an die antikommunistische Freiheitsbewegung in Polen, die maßgeblich mit der Danziger Lenin-Werft verbunden ist, an dessen Rand der Neubau steht. Am 14. Dezember 1970 legten die Arbeiter der Lenin-Werft spontan die Arbeit nieder und lösten damit den Arbeiteraufstand von 1970 aus. Zehn Jahre später, am 14. August 1980, waren die Arbeiter der Lenin-Werft erneut in den Ausstand getreten. Das Danziger Streikkomitee weitete seine Forderungen immer weiter aus und forderte schließlich die „Einrichtung freier, von der Partei und den Arbeitgebern unabhängiger Gewerkschaften“. Der hoffnungsvolle Neubeginn mit der Gründung der selbstverwalteten Gewerkschaft „Solidarität“/„Solidarność“ wurde 1981 durch die Verhängung des Kriegsrechts beendet. Die Solidarność wurde verboten, bestand aber im Untergrund weiter. Die Ereignisse 1980/81 führten dazu, dass sich in Polen eine politische Opposition bildete. Die Freiheitsbewegung in Polen hatte auch Rückwirkungen auf den ostdeutschen Nachbarstaat. Die Proteste in Danzig beflügelten die Entstehung einer Opposition in der DDR. Insofern hatte die polnische Regierung recht, als sie 2009 zum 20. Jahrestag des Falls der Berliner Mauer an der Fassade der ehemaligen polnischen Botschaft Unter den Linden in Berlin ein riesiges Banner anbringen ließ, um auf die Vorreiterrolle Polens hinzuweisen. „Es begann in Gdańsk“ war dort zu lesen. Dennoch ist „1980/81“ in Deutschland kein Teil der Erinnerungskultur geworden.

Unter einem roten Kubus, der sich auf einem brachliegenden Werftgelände am Rand der Danziger Altstadt erhebt, liegen unterirdisch die Museumsräume des 2017 eröffneten Museums des Zweiten Weltkriegs/Muzeum II Wojny Światowej. Der Bau des Museums war 2008 von der Regierung Donald Tusks beschlossen worden – als Antwort auf das Berliner Projekt eines „Zentrums gegen Vertreibungen“. Geplant war keine national verengte Gegenerzählung. Man wollte vielmehr in einem großen Wurf die immense Bandbreite unterschiedlichster Kriegserfahrungen verschiedener Ethnien und



Museum des Zweiten Weltkrieges

Gruppen zeigen. Trotz der modernen europäischen Perspektive, die dieses Museum einnimmt, und trotz der Tatsache, dass auch etwa der Antisemitismus in Polen im 20. Jahrhundert oder die Besetzung des Olsa-Gebiets durch polnische Truppen 1938 angesprochen werden, erlebt ein deutscher Besucher vor allem die polnische Interpretation des Zweiten Weltkriegs. Deutlich erkennbar ist die Botschaft, dass Polen die vom Krieg am stärksten betroffene Nation gewesen sei. Die Vertreibung der Deutschen kommt immerhin vor, wenn auch nur am Rande. Zwei Räume, die sich mit Zwangsmigration im und nach dem Krieg beschäftigen, enthalten inszenierte Haus- und Wohnungstüren, die offenbar für „Heimat“ stehen sollen. Durch sie betritt man kleine, dunkel gehaltene Kabinette, in denen jeweils die Vertreibung einer Opfergruppe behandelt wird. Die Vertreibung der Deutschen steht damit gleichrangig neben den Umsiedlungen unter nationalsozialistischer Herrschaft, der „Repatriierung“ im Krieg verschleppter Polen und den Deportationen aus Polen in die Sowjetunion.

Der nationalkonservativen PiS-Regierung, die von 2015 bis 2023 in Polen regierte, war dieses Museum von Anfang an zu „liberal“ und „zu wenig polnisch“. Bereits 2008 behauptete Jarosław Kaczyński, es fehle ein „polnischer Standpunkt“ und das Museum des Zweiten Weltkriegs betreibe die „Desintegration der polnischen Nation“. Der Gründungsdirektor Paweł Machciewicz (geb. 1966) wurde wenige Tage nach der Eröffnung des Museums fristlos entlassen. Darin äußert sich eine von der PiS betriebene Kultur- und Geschichtspolitik, die die zaghafte Annäherung der polnischen Erinnerungskultur an nicht nationalistisch geprägte Perspektiven rückgängig machen will. Kaczyński und seine Anhänger wollen den nationalen Zusammenhalt befördern, indem sie eine neue „Heldenverehrung“ fördern. Auch verstärken sie den Opferdiskurs, wonach Polen immer ein Opfer der „bösen“ Nachbarmächte Deutschland und Russland gewesen sei und sich gegen sie wehren müsse. Differenzierte Darstellungen sind nicht gewünscht. Andere Einrichtungen sind mutiger: bis zum 10. Mai 2026 zeigte das Stadtmuseum/Muzeum Gdańska im Rathaus des Stadtteils Rechtstadt/Głównie Miasto eine Sonderausstellung zu den polnischstämmigen Einwohnern Danzig-Westpreußens, die zwischen 1939 und 1945 in der Wehrmacht dienen mussten. Polen in der Wehrmacht – lange war es gefährlich, über dieses Thema zu reden. Polnische Nationalisten lehnen das Thema wie auch die Ausstellung als „unpolnisch“ ab und kritisieren vor allem den Ausstellungstitel „Unsere Jungs“/„Nasi chłopcy“.

Dr. Matthias Donath

Erinnern und Zukunft gestalten – Gedenken an die Vertreibung der Ungarndeutschen in Pirna

© Nikolai Schmidt



In einer Gedenkveranstaltung haben der ungarische Staatspräsident Dr. Tamás Sulyok und der sächsische Ministerpräsident Michael Kretschmer am 20. Januar 2026 in Pirna an die Vertreibung der Ungarndeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg erinnert. Damit setzten sie ein Zeichen für Verständigung und eine gemeinsame Zukunft.

Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten in Ungarn mehr als 400.000 Deutsche, deren Vorfahren überwiegend im 18. Jahrhundert in das Donaubecken eingewandert waren. Nach Kriegsende wurden viele von ihnen aus ihrer Heimat vertrieben. Am 19. Januar 1946 begann die Zwangsaussiedlung der deutschen Minderheit aus Ungarn – ein Datum, das heute in Ungarn nationaler Gedenktag ist.

Ein wichtiges Kapitel dieser Geschichte ist mit Pirna verbunden: Am 22. August 1947 traf dort ein erster Güterzug mit vertriebenen Ungarndeutschen ein. Die Menschen wurden zunächst in der sogenannten „Grauen Kaserne“ untergebracht, die als Erstaufnahmelager diente. Bis Juni 1948 kamen mit insgesamt 33 Transporten fast 50.000 Ungarndeutsche in die damalige Sowjetische Besatzungszone, die meisten von ihnen zunächst nach Pirna.

© Nikolai Schmidt



Seit 2017 erinnert vor der ehemaligen „Grauen Kaserne“ eine Gedenktafel an die vertriebenen Ungarndeutschen. Vor dieser Tafel legten Staatspräsident Sulyok und Ministerpräsident Kretschmer Kränze nieder und gedachten gemeinsam mit zahlreichen Gästen der Vertriebenen.

Im Anschluss fand im Evangelischen Schulzentrum Pirna eine Veranstaltung statt, bei der beide Politiker zu den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sprachen. Ministerpräsident

Kretschmer betonte, dass die Erfahrungen der Ungarndeutschen ein wichtiger Teil der sächsischen Nachkriegsgeschichte seien. Die Schicksale der Heimatvertriebenen erinnerten daran, wie wertvoll ein friedliches und freies Europa sei. Staatspräsident Sulyok unterstrich, dass die ehrliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit notwendig sei, um die Fehler der Geschichte künftig vermeiden zu können.

Eine Gesprächsrunde unter dem Titel „Heimat damals und heute“ brachte unterschiedliche Perspektiven zusammen. Der Zeitzeuge Nikolaus Drexler berichtete von seinen persönlichen Erinnerungen, während die ungarndeutsche Schülerin Ludovika Franziska Pencz-Amrein und der sächsische Beauftragte für Vertriebene und Spätaussiedler, Dr. Jens Baumann, über die Bedeutung von Erinnerung und Heimat für die heutige Generation sprachen.



© Nikolai Schmidt

Besonders eindrucksvoll war ein Beitrag von Schülerinnen und Schülern des Valeria-Koch-Bildungszentrums aus Fünfkirchen/Pécs. Dreizehn Jugendliche präsentierten eine bewegende Performance, in der sie Zeitzeugenberichte, traditionelle Lieder und eigene Gedanken über Vergangenheit und Gegenwart miteinander verbanden. Diese Aufführung hinterließ bei vielen Gästen einen bleibenden Eindruck.

Die Veranstaltung bildete zugleich den Auftakt für ein neues deutsch-ungarisches Jugendprojekt. Unter dem Leitmotiv „Spuren der Vergangenheit – Wege der Zukunft“ werden Schülerinnen und Schüler des Evangelischen Schulzentrums Pirna und des Valeria-Koch-Bildungszentrums gemeinsam die Geschichte und Gegenwart der Ungarndeutschen erkunden. Das Projekt, das mit dem Deutsch-Ungarischen Jugendwerk organisiert und von der Sächsischen Staatskanzlei unterstützt wird, soll jungen Menschen ermöglichen, sich mit Erinnerung, Verlust und Neubeginn auseinanderzusetzen.

Die Veranstaltung in Pirna hat das Gedenken an ein schmerzhaftes Kapitel der Geschichte mit dem Blick nach vorn verbunden: Die Erinnerung an die Vertreibung der Ungarndeutschen soll bewahrt und zugleich an die nächste Generation weitergegeben werden.

Peter Bien

Vorsitzender Erinnerung und Begegnung e. V.

Stiftung der Vertriebenen & Transferraum Heimat unter neuer Leitung



Eine Revolution hat während der Sitzung des Stiftungsrates der Stiftung „Erinnerung, Begegnung, Integration – Stiftung der Vertriebenen im Freistaat Sachsen“ am 28. März in den Räumen des BBZ „Transferraum Heimat“ in Hoyerswerda/Knappenrode nicht stattgefunden. Aber der Vorsitzende des Stifters, des Vereins Erinnerung und Begegnung e. V., Peter Bien, konnte mehrere neue Mitglieder in Stiftungsrat bestellen. Wie immer waren bei der Auswahl der Mitglieder des Stiftungsrates, die in Abstimmung mit dem Beauftragten für Vertriebene und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen, Dr. Jens Baumann, erfolgte, fachliche Gründe maßgebend, denn der Stiftungsrat soll nicht nur die Aufsicht führen, sondern auch wichtige Anregungen und ein Feedback geben. Große Hoffnungen setzt die Stiftung in die Vertreterin des Landkreises Bautzen und den Vertreter des Landesamtes für Schule und Bildung in Bautzen. Die Stiftung und der „Transferraum Heimat“ wollen grundsätzlich alle Bürger in Sachsen und den angrenzenden Bundesländern über ihre Aufgaben und Ziele informieren, aber die regionale Einbindung hat natürlich eine sehr große Bedeutung. Unter anderem will die Stiftung ihre grenzüberschreitenden Kontakte nach Polen, Tschechien und Ungarn weiter ausbauen. Da-

bei ist die Grenznähe von Hoyerswerda/Knappenrode von Vorteil. Aus diesem Grund wurde auch eine führende Vertreterin der deutschen Minderheit in Oberschlesien in den Stiftungsrat bestellt.

Dass der Ausbau der nachbarschaftlichen Beziehungen von der Staatsregierung begrüßt wird, machte der Beauftragte für Vertriebene und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen, Dr. Jens Baumann, in seinem Bericht deutlich. Auf seinen Vorschlag wurden in das Kuratorium der Stiftung Vertreter der deutschen Minderheiten aus Polen, Tschechien und Ungarn berufen.

Insgesamt wurden die Gremien der Stiftung – Stiftungsrat, Kuratorium und Vorstand – verjüngt und der Anteil der Frauen deutlich erhöht.

Als Vorsitzender bzw. stellvertretender Vorsitzender des Stiftungsrates wurden Friedrich Zempel und Gerald Otto wiedergewählt.

Für das Amt des Vorsitzenden des Stiftungsvorstands kandidierte der bisherige langjährige Vorsitzende, Frank Hirche, aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr. In seinen Berichten und Diskussionsbeiträgen wurde aber deutlich, dass er weiter mit der Stiftung eng verbunden bleibt. Als Nachfolger wurde Henry Hufenreuter gewählt. Stellvertretender Vorsitzender bleibt Dr. Manfred Hellmund. Auch die bisherige Schatzmeisterin und großartige Koordinatorin, Claudia Florian, wurde einstimmig wiedergewählt.

Aus den Geschäftsberichten des Vorstands für 2025, dem von Frau Florian erstellten Wirtschaftsplan für 2026 und dem von Dr. Hellmund vorgelegten Arbeitsplan für 2026 wurde deutlich, dass die Arbeit der Stiftung ohne zusätzliche ehrenamtliche Mitarbeiter und private Spender nicht möglich ist. Wer sich in die Arbeit der Stiftung einbringen will, wird um Kontaktaufnahme über die auf der Internetseite der Stiftung angegebene Adresse oder das Impressum dieser Zeitschrift gebeten.

Axel Schubin

Jahresempfang des Landesverbandes der Vertriebenen und Spätaussiedler gemeinsam mit der Stiftung EBI



Der Landesverband der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz (LVS) und die Stiftung „Erinnerung, Begegnung, Integration – Stiftung der Vertriebenen im Freistaat Sachsen“ hatten am 28. März zu ihrem Jahresempfang Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens eingeladen, nicht zuletzt auch Politiker und leitende Mitarbeiter aus der Schulverwaltung, um auf die Anliegen der beiden Verbände aufmerksam zu machen. Neben den Honoratioren waren mehrere Dutzend Aktive aus den Mitgliedsverbänden des LVS in das in einem Gewölbekeller befindliche Restaurant „Anna im Schloss“ nach Dresden gekommen, unter ihnen auch jüngst geflüchtete Deutsche aus der Ukraine, Ukrainer und jüdische Kontingentflüchtlinge. Sie wollten erfahren, wie ihre Arbeit „höheren Orts“ eingeschätzt wird. Nach der musikalischen Einstimmung durch den Chor „Silberklang“ der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland/Ortsgruppe Dresden leitete Dr. Manfred Hellmund in

Vertretung des erkrankten Landesvorsitzenden Frank Hirche den Abend ein. Überblicksartig erläuterte er die vielfältigen Aktivitäten der Organisationen der Vertriebenen in Sachsen. Er betonte, dass die Vertriebenen und Spätaussiedler keine Randgruppe seien, denn über eine Million Vertriebene und Aussiedler seien nach dem Krieg in Sachsen ansässig geworden. Man müsse davon ausgehen, dass durch Eheschließungen zwischen Einheimischen und den Deutschen aus dem Osten mindestens jeder zweite sächsische Bürger einen „Vertriebenenhintergrund“ habe.

Als erster Hauptredner kommentierte Christian Hartmann, Fraktionsvorsitzender der CDU im Sächsischen Landtag, die Arbeit der Gastgeber sehr wohlwollend. Besonders lobte er die grenzüberschreitende Arbeit nach Polen und Tschechien. Von dieser Arbeit profitiere auch der Freistaat; denn sie verbessere auf beiden Seiten das regionale Zusammengehörigkeitsbewusstsein. Armin Schuster, Staatsminister des Innern, legte sein Augenmerk besonders auf das BBZ „Transferraum Heimat“ in Knappenrode. In dieser Erinnerungs-, Begegnungs- und außerschulischen Bildungsstätte werden die Besucher über die Vorgeschichte der Vertreibung, die Vertreibung und die Integration informiert. Zielgruppe seien vor allem Schüler und Studenten. Sein Grußwort dürfte besonders bei den anwesenden Pädagogen auf Interesse gestoßen sein, die aufgefordert wurden, mit ihren Klassen das BBZ „Transferraum Heimat“ zu besuchen.

Rafał Bartek, Vorsitzender der Sozialkulturellen Gesellschaft der Deutschen im Opperler Schlesien und Vorsitzender des

Woiwodschaftstages der Woiwodschaft Opperln, berichtete über die Lage der deutschen Minderheit in Polen. Er führte aus, dass die Gesamtzahl der Angehörigen der anerkannten Minderheiten in Polen nicht einmal ein Prozent der Bevölkerung betrage. Zwar seien die Deutschen die größte Minderheit. Angesichts ihrer geringen Zahl sei es aber sehr schwer, sich in einer Demokratie, in der die Zahl der Stimmen entscheidend sei, Gehör zu verschaffen. Von 2007 bis 2023 habe der Oberschlesier Ryszard Galla als einziger Deutscher dem Sejm, dem polnischen Parlament, angehört. Im aktuellen Parlament sei kein Deutscher mehr vertreten. Mit der deutschen Minderheitenpolitik schien der Referent ebenfalls nicht zufrieden zu sein. In Deutschland, erklärte er, sei die Politik ganz auf die Vertriebenen und Spätaussiedler ausgerichtet. Im Vergleich mit anderen Nationen kümmere sich die deutsche Politik viel zu wenig um ihre Minderheiten, obwohl diese wichtige Brückenbauer zu anderen Nationen seien. Auch die Vertriebenenorganisationen der Bundesebene sollten sich stärker der Angelegenheiten der Minderheiten annehmen. Dagegen begrüßte er das Engagement des Freistaates und der Vertriebenenorganisationen in Sachsen. Im Anschluss an die Ansprachen und Festreden bestand die Möglichkeit zu einem gegenseitigen Gedankenaustausch bei einem einfachen Abendessen in Form von Kartoffelsuppe und verschiedenen Salaten. Dabei ergaben sich viele fruchtbare Gespräche zwischen den Teilnehmern.

Friedrich Zempel

Neujahrsempfang des Regionalverbandes der Vertriebenen und Spätaussiedler Chemnitz/ Südwestsachsen am 11. Feb. 2026 in der Begegnungsstätte an der Limbacher Str. 101



*„Wir können den Wind nicht ändern, aber die Segel richtig setzen“
(Aristoteles)*

Mit Dankbarkeit blicken wir zurück und schauen mit Freude voraus. Wir konnten mit Stolz, ermöglicht durch eine Spende des Rotary Clubs Chemnitz, u. a. anwesend der Präsident Herr Christian Köhler, Nancy Gibson (Leiterin der Städtischen Musikschule Chemnitz) und der Unterstützung des Heimatkreises Johannsburg, unseren Großraummonitor vorstellen. Auf diesem zeigten wir einen Abriss unserer Chronik in Power-Point-Präsentation und einen Beitrag der Lausitzwelle „Wenn Geschichten zur Geschichte wird“, beides ist auch im Internet zu finden.

Eine Schulklasse des Evangelischen Schulzentrums Chemnitz besuchte im Oktober 2025 den Transferraum „Heimat“, Bildungs- und Begegnungsstätte der Stiftung Erinnerung Begegnung Integration. Dank an Dr. Jens Baumann, Beauftragter für Vertriebene und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen, für jedwede Unterstützung und für die wertschätzenden Worte. Dank an Anna Golowanowa. Anna ist 2022 aus der Ukraine geflohen, Charkiw. Sie umrahmte den Abend mit einem Walzer von Antonin Dvorak, einer Toccata von Paul Mauriat und der Arabesque No.1 von Claude Debussy. Anna unterrichtet Klavier an der „Musikschule am Brühl“ in Chemnitz. Die Damen der Deutschen aus Russland kredenzten uns u.a. Eier mit Kavier (fehlte nur noch der Wodka). Mit dem Satz von Herrn Peter W. Patt (MdL), „...hier ist das Herz dabei“, verging ein angenehmer Abend mit herzlichem Austausch und neuen Kontakten.

Liane Labuhn

Am 21. Februar 2026 trafen sich Ost- und Westpreußen und auch Schlesier



An 21. Februar 2026 führte die Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Freistaat Sachsen e. V. eine Veranstaltung in Limbach-Oberfrohna im Eschemuseum, Sachsenstraße 3 durch. Diese Veranstaltung war ein Heimatnachmittag, in der die Mitgliedbeiträge kassiert sowie ein Ausblick auf das aktuelle Jahr 2026 mitgeteilt wurden. Zudem wurde ein neues Mitglied aufgenommen – Frau Annelies Päßler aus Chemnitz. Herr Reinhard Gerullis begrüßte die 23 Anwesenden, viele waren krank und der Weg zu beschwerlich. Zu Beginn der Veranstaltung wurde den Verstorbenen unserer Gruppe gedacht. Vor allen Dingen unserem langjährigen und aktiven Mitglied Frau Helga Büchner,



Helga Büchner geboren 1935 in Babenten (Masuren)

welche am 22.10.2025 im Alter von 90 Jahren verstorben ist. Vom Vorsitzenden der Limbacher Gruppe, Reinhard Gerullis, wurde ein Rückblick über die Aktivitäten der Gruppe im vergangenen Jahr 2025 gegeben. Der Veranstaltungsplan für das Jahr 2026 wurde bekannt gemacht und besprochen. Die Ausführungen wurden von Alexander Schulz, dem Vorsitzenden der Landesgruppe, ergänzt. Er berichtete über die Aktivitäten in und um das Schulungs- und Bildungszentrum „Transferraum Heimat“ in Knappenrode bei Hoyerswerda, welcher der Erinnerung und Begegnung dient. Den Vortrag unterlegte er mit Videos über die Aktivitäten vor Ort. Bisher wurden Klassenfahrten zweier Schulen nach Knappenrode organisiert und mit vier Klassen durchgeführt. Zeitzeugen haben die Schüler begleitet und Augenzeugenberichte abgegeben. Die kulturelle Umrahmung wurden von Reinhard Gerullis, Monika Weihe und Peggy Gerullis mit Gedichten gestaltet. Unser Hauptkassierer Joachim Löwe gab einen Kurzbericht über die Situation unserer Finanzen und die Verbindlichkeiten. Alle Anwesenden wurden zur nächsten Veranstaltung am 30.05.2026 ins Museum eingeladen. Zum Abschluss dieser Veranstaltung wurden sowohl das Ostpreußenlied als auch das Schlesierlied gesungen.

Alexander Schulz

Besuch im Käthe-Kollwitz-Haus



Am 14. März besuchte auf Einladung des Vereins Erinnerung und Begegnung (EuB) eine Gruppe von Mitgliedern, Freunden und Gästen das Käthe-Kollwitz-Haus, den „Rüdenhof“, in Moritzburg bei Dresden. Hier hat die große, am 8. Juli 1867 in Königsberg geborene Künstlerin auf Einladung von Prinz Ernst Heinrich von Sachsen die letzten zehn Monate ihres Lebens verbracht.

Im Februar 1893 erlebte Käthe Kollwitz die Uraufführung des von der Zensurbehörde beargwöhnten Schauspiels „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann. Der Theaterbesuch war für die aus bürgerlichen Verhältnissen stammende Künstlerin ein erstes einschneidendes Erlebnis. Ihre Eindrücke verarbeitete sie in dem Bilderzyklus „Ein Weberaufstand“. Nachdem diese Bilderreihe 1898 öffentlich ausgestellt worden war, gehörte Käthe Kollwitz zu den bekanntesten deutschen Künstlern. Das zweite einschneidende Erlebnis war der Tod ihres Sohnes Peters 1914 zu Beginn des Ersten Weltkrieges.

Von nun an war der Kampf für Frieden und gegen Krieg das beherrschende Thema ihrer Kunst.

Ihre öffentliche Anerkennung war so gewaltig, dass sie 1919 als erste Frau in die Preußische Akademie der Künste aufgenommen wurde und den Professorentitel erhielt.

In ihrer Arbeit als Grafikerin und Bildhauerin verliet sie dem Leiden der Menschen durch Armut, Krieg, Alter und Tod Ausdruck, nicht voyeuristisch, sondern schlicht und dadurch besonders empathisch. Ihr wichtigstes Anliegen war die zeichnerische und plastische Darstellung der Trauer der Mütter um ihre im Krieg gefallenen Söhne und die Angst, ihre Kinder im Krieg zu verlieren. Dies brachte sie in Gegensatz zu dem Nationalsozialismus.

Die Pietà „Mutter mit totem Sohn“, die in vergrößerter Form in der Neuen Wache in Berlin, der zentralen Gedenkstätte für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft, steht, wurde ihr bekanntestes Werk. Auch die Figurengruppe „Trauerndes Elternpaar“ auf dem Soldatenfriedhof in Roggafelde/Flandern und den Bilderzyklus „Ein Weberaufstand“ kennen die meisten Deutschen und viele nachdenkliche Menschen in der gesamten europäisch geprägten Welt.

Im August 1943 war Käthe Kollwitz aus dem unter den schweren Bombenangriffen leidenden Berlin zu ihrer letzten Schülerin, der Bildhauerin Margarete Böning, nach Nordhausen gezogen. Zu diesem Zeitpunkt war sie bereits schwer herzkrank. Am 23. November 1943 wurde das Haus, in dem sich ihre Berliner Wohnung befand, zusammen mit einem beachtlichen Teil ihres Werkes durch einen Bombenangriff zerstört. Damit war eine Rückkehr nach Berlin ausgeschlossen.

Weil auch Nordhausen wegen der in der Nähe befindlichen Produktionsstätte für die V2-Rakete (damals noch Außenlager des KZ Buchenwald) Ziel von Luftangriffen

war, lud der Prinz sie nach Moritzburg ein. Am 20. Juli 1944 zog sie um. Auf Vermittlung des Prinzen erhielt sie in dem der Familie der Grafen zu Münster gehörenden „Rüdenhof“ zwei kleine Räume im Obergeschoss. Die kranke Künstlerin war noch immer geistig rege. Davon zeugt ihr Briefwechsel, aber das Zeichnen wollte ihr in Moritzburg nicht mehr gelingen. Am 22. April 1945 verstarb Käthe Kollwitz.

Zunächst wurde sie in Moritzburg beigesetzt, später in das Familiengrab in Berlin-Friedrichsfelde umgebettet. Nach ihrem Tod blieben die von ihr bewohnten Räume im 1945 enteigneten Rüdenhof der Erinnerung an sie und ihr Werk gewidmet. Schrittweise werden auch die anderen Räume des Hauses in die Erinnerungsarbeit einbezogen. Das Käthe-Kollwitz-Haus bietet jetzt einen Querschnitt durch ihr künstlerisches Werk. Dieser wurde den Besuchern von Frau von Keudell sehr sachkundig vorgestellt. Obwohl alle Besucher Käthe Kollwitz kannten, erwies sich die Führung als eine notwendige Vertiefung der Kenntnisse über ihr Leben und Werk.

Das Interesse der Besucher an Käthe Kollwitz hatte unterschiedliche Gründe. Die einen schätzen in ihr die Ostpreußein, andere die Künstlerin, einige die Friedensaktivistin und manche die Bürgerin Käthe Kollwitz, die den Staat und die Gesellschaft, in der man lebt, mitgestalten will. Das hat sie bewiesen, indem sie sich als junge Frau um bedürftige Patienten ihres in Berlin als Armenarzt praktizierenden Mannes kümmerte.

Alle Teilnehmer der Führung verließen den Ausstellungsbesuch tief beeindruckt von dem Leben und Wirken dieser großartigen Künstlerin aus Königsberg und bedankten sich aufrichtig und herzlich bei Frau von Keudell für die kenntnisreiche Führung.

Friedrich Zempel

Am 25.4.2026 trafen sich 50 Schlesier und mit ihnen verbundene Landsleute bei strahlendem Sonnenschein im „Elbparadies“ Oberposta zum diesjährigen Frühlingsfest



Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende Brigitte Lehmann erhoben sich alle Teilnehmer zum Gedenken an die verstorbene Heimatfreundin Renate Trautheim. Für die musikalische Begleitung sorgte im ersten Teil der Student Sidney Katzenellenbogen, der der Gruppe schon lange verbunden ist, mit seinem Akkordeon. Dann rezitierte Simone Fabian das bekannte Gedicht „Frühlingsankunft“ von Hoffmann von Fallersleben. Eine Premiere war die anschließende gemeinsame Einstudierung des neuen Schlesierliedes von Paul Petras.

Mit bewegenden Worten bedankte sich dann Simone Fabian bei ihrer Freundin Kerstin Delkus für die langjährige Unterstützung mit Blumen und einem Präsent. Dazu zitierte sie das selbst geschriebene Gedicht „Über Freundschaft“. Danach traten die bekannten „Basteifüchse“ auf und sorgten mehr als 90 Minuten für stimmungsvolle und auch nachdenkliche Unterhaltung mit ihrem Gesang und Gitarren- und Akkordeonbegleitung.

Claus Hörrmann

Regionalverband des LVS Dresden/Ostsachsen e.V.

Interview mit Thomas Konhäuser, dem Geschäftsführer der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen



Sie sind Geschäftsführer der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen. Welches sind die wesentlichen Aufgaben der Stiftung und ihre als Geschäftsführer?

Die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen ist eine bundesweit tätige Einrichtung, die sich der Bewahrung, Erforschung und Vermittlung des kulturellen Erbes der deutschen Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler widmet. Als deren Geschäftsführer stehe ich im

Austausch mit dem Vorstandsvorsitzenden und nehme an den Vorstandssitzungen teil, um deren Vorgaben und den Stiftungszweck zu erfüllen. Hierzu leite ich die Geschäftsstelle und bin federführend mit an der Arbeit aller Mitarbeiter beteiligt.

Ihre Bedeutung liegt vor allem darin, historische Erfahrungen, kulturelle Traditionen und Identität sichtbar zu halten und zugleich in einen zeitgemäßen gesellschaftlichen Kontext zu stellen. Sie führt insbesondere wissenschaftliche Fachtagungen durch und fördert kulturelle Projekte, Publikationen und Veranstaltungen. Sie trägt damit als landmannschaftlich übergreifende und deutschlandweit und auch grenzüberschreitend tätige Einrichtung zur Pflege, zum Erhalt und zur Weiterentwicklung des deutschen kulturellen Erbes im östlichen Europa bei und setzt sich für historische Aufarbeitung und für eine kulturellen Vermittlung im europäischen Zusammenhang ein. Damit wirkt die Stiftung als wichtiger Brückenbauer zwischen Vergangenheit und Gegenwart sowie zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarregionen.

Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Kontakt zum Transferraum Heimat und wie schätzen Sie seine bisherige Entwicklung ein. Wo sollte zukünftig die strategische Ausrichtung hinführen?

Erstmals kam ich mit dem Transferraum Heimat 2021 bei dessen Einweihung im Rahmen des sächsischen Gedenktages für Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung in Kontakt. Die bisherige Entwicklung des Transferraums Heimat in Knappenrode ist sehr positiv zu bewerten: Er hat sich als lebendiger Ort der Begegnung, Vermittlung und zeitgemäßen Vermittlung des deutschen kulturellen Erbes der Heimat etabliert. Für die Zukunft sollte die strategische Ausrichtung darauf abzielen, die überregionale Sichtbarkeit weiter zu stärken, vor Ort vermehrt Veranstaltungen auszurichten, digitale und interaktive Formate auszubauen und insbesondere junge Zielgruppen noch stärker einzubinden – als Raum für Dialog, Vielfalt und europäische Perspektiven.

Sie sind am 28. März 2026 in das Kuratorium der Stiftung Erinnerung Begegnung Integration erneut berufen worden. Welche Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Ihrer Stiftung sehen Sie, in welchen Bereichen könnten Sie aktiv mitwirken?

Zwischen dem Transferraum Heimat und der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen bieten sich vielfältige Kooperationsmöglichkeiten an. Beide Einrichtungen verfolgen das Ziel, die Erinnerung an das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen und an das deutsche kulturelle Erbe im östlichen Europa zu pflegen und zugleich zeitgemäß zu vermitteln. Eine Zusammenarbeit könnte insbesondere in gemeinsamen Ausstellungen und Projekten zur Wissensvermittlung liegen, etwa durch Wanderausstellungen, Fachtagungen, Veranstaltungen oder Workshops zur Geschichte und Gegenwart von Heimatvertriebenen und Spätaussiedlern. Auch die Entwicklung digitaler Formate oder von Zeitzeugenprojekten wären ein sinnvoller Ansatz. Darüber hinaus könnten beide Partner ihre Netzwerke bündeln, um die Sichtbarkeit ihrer Arbeit zu erhöhen und insbesondere junge Zielgruppen stärker zu erreichen. So könnten sich der Transferraum Heimat als innovativer Vermittlungsort und die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen für Wissenschaft und Forschung, so ihr vollständiger Name, als weiterer inhaltlicher Kompetenzträger gegenseitig gut ergänzen.

Das sind interessante Ansatzpunkte, Dankeschön! Gibt es diesbezüglich als Kuratoriumsmitglied ihrerseits Erwartungen an den Stiftungsvorstand?

Wichtig ist die strategische Weiterentwicklung des Projekts. Ebenso sollte der Vorstand Kooperationen mit nach §96 Bundesvertriebenengesetz tätigen Einrichtungen, darunter beispielsweise dem Bund der Vertriebenen, den Landsmannschaften oder der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen weiter ausbauen und fortentwickeln. Nicht zuletzt sollte der Vorstand Impulse setzen, um den Transferraum Heimat als modernen Vermittlungs- und Begegnungsort weiter zu profilieren und seine öffentliche Sichtbarkeit zu stärken.

Welche Gestaltungskraft haben, nach Ihren Erfahrungen, heute Vertriebene und Spätaussiedler in unserer Gesellschaft?

Die deutschen Heimatvertriebenen und Spätaussiedler sowie ihre Nachkommen haben eine große gesellschaftliche Bedeutung. Sie stehen historisch für Erfahrungen von Vertreibung, Flucht, Verlust und Neuanfang – und zugleich für erfolgreiche Integration und Aufbauleistung, insbesondere in der Nachkriegszeit. Bis heute bringen sie wichtige Impulse in die Gesellschaft ein: durch ihre kulturelle Vielfalt, ihre oft biografisch geprägte Offenheit für andere Perspektiven und ihr starkes Engagement in Vereinen, Kulturarbeit und Zivilgesellschaft. Viele wirken als Brückenbauer zwischen Deutschland und Mittel- und Osteuropa und fördern so Verständigung und Zusammenarbeit. Insgesamt leisten sie einen unschätzbaren Beitrag zum gesellschaftlichen Zu-

sammenhalt, zur Bewahrung des deutschen kulturellen Erbes und zu einem offenen, europäischen Miteinander. Gerade die intergenerationelle Vermittlung – etwa innerhalb von Familien, Vereinen und regionalen Initiativen der nach §96 BVFG tätigen Einrichtungen - ist ein zentraler Erfolgs-

faktor der Erinnerungsarbeit. Diese kann nicht allein durch zentralisierte Institutionen ersetzt werden.

Wir bedanken uns für das Gespräch und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit!

ERINNERUNG

(K)Ein Ort der Erinnerung in Leipzig



„Wir erinnern an ..., die Katastrophe, und gedenken der Opfer. Zugleich ist es unsere Verantwortung, die historischen Verbrechen klar zu benennen und das Bewusstsein dafür wachzuhalten“

Burkhard Jung, Oberbürgermeister der Stadt Leipzig

Im Ergebnis des Zweiten Weltkrieges mussten etwa 14 Millionen Deutsche, meist Zivilisten, ihre Heimat verlassen. Sie flohen, wurden vertrieben oder zur Zwangsarbeit deportiert. Dies betraf neben den Bewohnern der östlichen deutschen Provinzen auch die Angehörigen der deutschen Volksgruppen, die vor Jahrhunderten in Länder Mittel-, Ost- und Südosteuropas gerufen worden waren. Etwa zwei Millionen Menschen bezahlten diese größte „ethnische Säuberungsaktion“ der europäischen Geschichte mit dem Leben. Die Vertriebenen aus den ehemaligen Ostgebieten, aus Böhmen und Ungarn mussten in der späteren Bundesrepublik bzw. in der späteren DDR unter sehr unterschiedlichen Bedingungen eine neue Heimat finden. Betroffene und deren Nachfahren aus den ost- und südosteuropäischen Staaten folgten Ihnen als Spätaussiedler, besonders nach dem Fall des Eisernen Vorhangs. Sie alle leisteten einen unverzichtbaren Beitrag zum Aufbau unseres Landes und schufen unseren Wohlstand. In Leipzig dürften rechnerisch um die einhunderttausend Vertriebene und eine höhere fünfstelligen Zahl Spätaussiedler angekommen sein. Genaue Zahlen sind leider nicht zu ermitteln.

2019 führte Manfred Hellmund, Co-Vorsitzender des Aussiedlerverbandes Sachsen (AVS), erstmals Gespräche mit Leipzigs Ordnungsbürgermeister, Heiko Rosenthal, mit dem Ziel, auch in Leipzig einen Ort des Gedenkens an diese Mitbürger zu schaffen. Die Aufstellung einer, vom Verband zu stiftenden, Gedenktafel im Friedenspark lehnte dieser, Hellmunds Erinnerung nach, mit Verweis auf eine entsprechende städtische Beschlusslage und auf ausreichend vorhandene, dem Themenkomplex zugehörige Gedenkmöglichkeiten auf dem Südfriedhof, ab. Letzterer beheimatet Ehrenmale, u. a. für die Opfer der Bombenangriffe, für die Opfer des Weltkrieges im Allgemeinen, für die Gefallenen des Weltkrieges, für die Opfer des Faschismus, einschließlich der Reste des Sozialistischen Ehrenhaines – keines aber für die Opfer von Flucht und Vertreibung.

Zum umstrittenen Ehrenhain äußerte Rosenthal dem Leipziger Magazin „Kreuzer“ gegenüber, übrigens einmal, er sei „...Teil des Denkmalensembles. Es ist unsere Aufgabe, das zwingende Gedenken und die historischen Blickwinkel an diesem Ort abzubilden“.

Der AVS ließ sich nicht entmutigen. Er beauftragte die Herstellung einer Gedenktafel mit der Aufschrift „In Gedenken an die Opfer von Flucht, Vertreibung und Deportation“ und suchte Unterstützung in der Lokalpolitik, bzw. einen alternativen, nichtkommunalen Aufstellungsort. Nachdem das Haus der Demokratie eine mündliche Zusage zur Anbringung der Tafel zurückzog und eine Anfrage bei evangelischen Kirchgemeinden abschlägig beantwortet wurde, wurde die Tafel zunächst eingelagert.

Im Januar 2024 brachte schließlich die CDU-Fraktion folgenden Antrag in die Ratsversammlung ein: „Die Stadt Leipzig stellt eine geeignete, von der Öffentlichkeit wahrnehmbare Fläche zur Aufstellung eines vom Aussiedlerverband Sachsen e. V. und vom Regionalverband der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler Leipzig/Nordsachsen e. V. gestifteten Steins zum Gedenken an die Opfer von Flucht, Vertreibung und Deportation infolge des Zweiten Weltkrieges kostenfrei zur Verfügung.“ Statt dieses Antrages wurde der Verwaltungsstandpunkt beschlossen: „Der Oberbürgermeister wird beauftragt, ein wissenschaftliches Gutachten erstellen zu lassen, das untersucht, wie an das Thema „Opfer von Flucht, Vertreibung und Deportation“ von deutschstämmigen Bürger/-innen nach dem Zweiten Weltkrieg in Leipzig erinnert werden könnte. Um dies zu gewährleisten, soll die Erinnerungspraxis verschiedener Kommunen als Vergleichsrahmen Eingang in die wissenschaftliche Betrachtung finden. Das Gutachten soll auf die Geschichte der Flüchtlinge und Vertriebenen eingehen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Leipzig ansässig wurden. Die Ergebnisse werden zusammen mit einem Entscheidungsvorschlag zur Aufstellung des Steines dem Stadtrat vorgelegt.“ Auf Initiative der Grünen wurde der Begriff „deutschstämmig“ gestrichen.

Auf Anfrage teilte die Pressestelle der Stadt Leipzig im April dieses Jahres mit, dass ein von Herrn Dr. Stefan Donth, be-

schäftigt in der Gedenkstätte Hohenschönhausen, verfasstes Gutachten seit dem 5. Oktober 2025 vorliege und in nicht-öffentlicher Sitzung dem zuständigen Fachausschuss Kultur vorgestellt worden sei. Der Gutachter habe empfohlen, eine Gedenkstele mit angeschlossenem Vermittlungsangebot zu errichten, in Zusammenarbeit mit dem Amt für Bauordnung und Denkmalpflege sei ein Standort nahe des Hauptbahnhofs identifiziert worden und die Erstellung entsprechender Texte sei in Kürze vorgesehen. Die weitergehende Frage nach den Gründen einer nichtöffentlichen Befassung wurde nur vage, mit einer zu erwartenden diesbezüglichen Entscheidung beantwortet.

Anderswo in Sachsen ist Gedenken einfacher. Der Freistaat erklärte 2014 den 2. Sonntag im September zum Gedenktag an die Opfer von Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung. Im Landtag bekannten sich zuletzt im September 2025 anlässlich des 75. Jahrestages der Charta der deutschen Heimatvertriebenen ausnahmslos alle Fraktionen im Rahmen einer aktuellen Stunde zum Thema. In mindestens fünfzehn sächsischen Kommunen erinnern Gedenksteine an die Geschehnisse – nicht nur in Großstädten wie Dresden und Chemnitz, auch in Altenberg und Lichtenau. An der kleinen Stele, die in Pirna an die vertriebenen Ungarndeutschen erinnert, gedachte kürzlich der Präsident der Republik Ungarn und mahnte, aus der Geschichte zu lernen und den europäischen Gedanken zu pflegen.

Es existieren landesweit genügend Orte, an denen aufgezeigt wird, wie Erinnerungsarbeit funktionieren kann, ohne das mit den Massenvertreibungen in historischem Zusammenhang

stehende, von Deutschland ausgegangene Unrecht zu relativieren oder zu leugnen und ohne neue wissenschaftliche Begutachtung.

Auch Leipzig bekennt sich zur Gedenkkultur. Das Eingangszitat des Oberbürgermeisters Jung ist wenige Wochen alt. Es entstammt einer Rede zur Erinnerung an den Genozid am armenischen Volk im Osmanischen Reich in den Jahren 1915/1916, dem über eine Million Armenier zum Opfer fiel. Die Veranstaltung begleitete die Einweihung eines Kreuzsteins, dessen Errichtung auf eine Initiative der armenischen Kulturgemeinde Leipzig zurückgeht. Die Webseite der Stadt Leipzig vermeldet dazu: „Die Veranstaltung steht im Zeichen des Erinnerns, der Verantwortung und der Verständigung – und setzt zugleich ein sichtbares Zeichen für die lebendige armenische Kultur in Leipzig“. Die Anzahl der in Leipzig lebenden Armenier zu ermitteln, ist nicht einfach. Der letzte Eintrag im Statistischen Jahrbuch erfolgte 2015 und weist 114 armenische Staatsangehörige aus.

Die Frage ob und wann ein Erinnerungsort für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Zwangsdeportation in Leipzig entstehen wird, ist bisher nicht zweifelsfrei zu beantworten.

Der AVS bemüht sich indessen weiterhin um einen würdigen Aufstellungsort auf nichtstädtischem Grund und nimmt Hinweise dazu gern entgegen. Ihm zur Seite steht der Beauftragte für Vertriebene und Spätaussiedler, der auch bereits die Gedenktafel gefördert hat.

Henry Hufenreuter

Internationaler Frauentag gefeiert



Auch dieses Jahr haben die Frauen der Ortsgruppe es sich nicht nehmen lassen, den Internationalen Frauentag zu feiern. Wir alle, die in der Sowjetunion geboren wurden, aufgewachsen sind und dort einen großen Teil unseres Lebens verbracht haben, sind mit dieser Tradition eng vertraut. Heute in Deutschland haben wir auch den Muttertag verinnerlicht. Es ist auch eine schöne Tradition, dass die Mütter geehrt werden. Trotzdem ist der 8. März auch noch anders zu betrachten als der Muttertag. Die Geschichte der Frauenbewegung war unser Thema an diesem Nachmittag. Das Leben von Frauen im 19. Jahrhundert war von Rechtlosigkeit geprägt. Sie durften weder über sich selbst bestimmen noch am politischen Leben teilnehmen. Aus Eigenschaften wie Tugend und Fleiß wurde ihnen die Rolle der Hausfrau und Mutter zugeschrieben. Doch die Frauen nahmen diesen Zustand nicht länger hin. Sie organisierten sich, stritten für mehr Rechte und Bildung und begannen für politische Rech-

te und Gleichberechtigung zu kämpfen. Aber der Weg dahin war lang. 1865 wurde in Leipzig der Allgemeine Deutsche Frauenverein (ADF) gegründet. Der ADF hatte eine herausragende Bedeutung für die Frauenbewegung. Dieser setzte sich nicht nur für die Bildung von Mädchen und Frauen ein, sondern bot diesen auch eine Plattform, sich öffentlich zu engagieren und politisches Handeln zu lernen. Im Jahre 1910 wurde auf der zweiten Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz in Kopenhagen (Dänemark) der Internationale Frauentag durch Clara Zetkin und ihre Mitstreiterinnen ins Leben gerufen, der in erster Linie der Agitation für das Frauenwahlrecht dienen sollte. Am 19. März 1911 wurde der Internationale Frauentag das erste Mal begangen und lautstark das Frauenwahlrecht gefordert. Am 19. Januar 1919 fanden die Wahlen zur neuen deutschen Nationalversammlung statt. Zum ersten Mal durften Frauen in Deutschland gewählt werden (passives Wahlrecht) und ihre Stimme abgeben (aktives Wahlrecht). Ihre Wahlbeteiligung betrug 82 Prozent. Das Wahlergebnis ergab, dass 37 Frauen in den Reichstag einzogen. Somit stellten Frauen neun Prozent der Abgeordneten. Die Gleichberechtigung der Frauen durchlief im nationalsozialistischen Deutschland, in der DDR, in der alten BRD sowie in der Sowjetunion verschiedenen Phasen. Auch heute sind im vereinigten Deutschland erhebliche Anstrengungen zur Herstellung einer echten Gleichberechtigung erforderlich. Die Feier wurde durch Musik und Gesang, sowie Rezitation von Frühlingsgedichten umrahmt. In bewährter Weise erfreute uns Lidia Kunst mit ihren „Singfrauen“ mit vielen schönen Liedern und ihrem Klavierspiel. Amalia Kling rezitierte ihre neuesten Gedichte.

Lilli Tews

Historische Messe am 19. April 2026 in der Kirche Maria Himmelfahrt im Kloster Ossegg mit dem Administrator des Bistums Leitmeritz Bischof Stanislav Přibyl



Die Kirche war am Sonntag, dem 19. April 2026 bis auf den letzten Platz gefüllt. Unter den Kirchgängern waren besonders viele ehemaligen Bewohner aus der Region von Ossegg/Osek und Maria Radschitz, die 1945 von dort nach Deutschland vertrieben wurden.

Bischof Stanislav Přibyl, Administrator des Bistums Leitmeritz, rief in seiner deutsch-tschechischen Predigt dazu auf,

die Versöhnung als Lebenshaltung zu verstehen und betonte gleichzeitig, dass Vergebung nicht bedeuten darf, das Geschehene zu vergessen. Das Jahr 2026 – als Jahr der Versöhnung von der Diözese Leitmeritz ausgerufen – sollte deshalb zugleich eine Herausforderung für uns alle bleiben.

Nach dem Gottesdienst lud der Bischof zu einem Imbiss ein. Anschließend konnte eine Ausstellung mit Rollups im Kreuzgang des Klosters besichtigt werden, die von der Evangelischen Kirchgemeinde Rechenberg-Bienenmühle gestaltet wurde und das Thema „Verlorene Heimat – Neue Heimat“ anhand von Berichten ehemaliger deutscher Bewohner sehr gut emotional dargestellt behandelte.

Im Anschluss daran referierte Jan Kvapil, Historiker und Germanist an der Universität Aussig/Ústí nad Labem, zum Thema „Die Ereignisse in der Region nach 1945“ auf deutsch und tschechisch. Nach seinen Worten war im Jahr 1945 die Zeit aus den Fugen geraten, Millionen Menschen waren auf dem Weg, die Infrastruktur war kaputt und die Grenzgebiete wurden von der Tschechischen Armee und von Rotgardisten – viele davon mit kriminellen Hintergrund – besetzt.

Er hob gleichzeitig hervor, dass Verschweigen nicht der Weg zu Versöhnung sein kann. Bis heute hassen tschechische Nationalisten deshalb auch den ehemaligen Präsidenten Václav Havel dafür, dass er im Zusammenhang mit der Vertreibung der Deutschen von der tschechischen Schuld sprach.

Viel Zustimmung gab es von den zahlreichen anwesenden Zuhörern für dieses sehr gute Referat.

Claus Hörrmann

Sudetendeutscher Landesverband Sachsen e. V.

Regionalverband der Vertriebenen Dresden/Ostsachsen e. V.

Die Schlesier kochten wieder in Dorf Wehlen



Die sechste Auflage der Veranstaltung „Schlesisches Kochstudio“ am 15. März 2026 vereinte 23 Mitglieder und Freunde des Landesverbandes Sachsen-Schlesische Lausitz der Landsmannschaft Schlesien in Dorf Wehlen. Das war eine Rekordbeteiligung, die auch eine Kapazitätsgrenze darstellte. Die Hausherrin und Besitzerin der Küche hatte es bei dieser Besetzung nicht einfach, alle Fragen und Wünsche der Köche zu

befriedigen. Nach einer längeren Einarbeitungszeit ordnete sich das Geschehen schließlich. Im Vorfeld wurden auch diesmal Gerichte ausgewählt. Der Einkaufszettel für diesen Tag war der bisher längste.

Begonnen wurde das Menü mit einer Suppe aus Gänse- und Hühnerklein. Als Einlage wählte die verantwortliche Grup-

pe selbstgemachte Bandnudeln. Diese gelangen vorzüglich, und die Suppe kam bei allen Teilnehmern gut an. Eine zweite Gruppe bereitete die legendäre schlesische Pfefferkuchentunke, in welche anschließend kleine gegarte Karpfenfilets kamen. Serviert wurde dieses Gericht mit Salzkartoffeln. Die Pfefferkuchentunke kommt traditionell zu den Weihnachtstagen auf den Tisch. Man kann darin auch die schlesischen Weißwürste garen und dann auftragen.

„Oberbackener Weißfisch“, so hieß das dritte Gericht im Original. Dazu verarbeitete die Gruppe Hechtfilet, das in eine Auflaufform geschichtet, gewürzt und mit einer pikanten Tunke übergossen wurde. Anschließend kamen noch kleingewürfelte Champignons, etwas Butter und geriebener Käse darauf. Nach 20 Minuten im Backofen kam das herzhaftes Gericht dann auf die Teller, wo es große Zustimmung fand.

Natürlich gab es auch Fleisch. Diesmal wurde ein Hasen- bzw. Kaninchenbraten ausgewählt. Zwei Tage vorher waren die Kaninchen in eine Beize aus Buttermilch und Gewürzen eingelegt worden. Am Veranstaltungstag bereiteten die fleißigen Spitzenköche dann die Kaninchen mit einer würzigen Tunke zu. Als Beilage gab es natürlich Klöße und frisches Gemüse (Kohlrabi, Möhre, Brokkoli). Einige der Teilneh-

mer schwächelten schon beim Essen, sie verlangten kleinere Portionen. Doch noch fehlte der Nachtsch, das Dessert, das Kompott.

Diesen süßen Abschluss bildeten diesmal Apfeleierkuchen. Dazu wurden die Kerngehäuse der Äpfel ausgestochen, die Äpfel geschält, in dicke Scheiben geschnitten und diese mit Zucker und Rum beträufelt. So mussten sie eine Stunde durchziehen. Dann wurden sie im zubereiteten Pfannkuchenteig gewälzt und in Fett ausgebacken. Mit Zucker und Zimt bestreut, waren sie ein Leckerbissen. Plötzlich hatten alle wieder Appetit, und es blieb von den süßen Stücken nichts übrig. Der erlebnisreiche Tag klang mit Gesprächen bei Wein und Bier gemütlich aus. Als Medizin gegen den über-

füllten Magen half so manches Gläschen „Kirchwin“, der bewährte „sanfte Bitter“ aus Waldenburg in Schlesien. Alle waren sich einig, frei nach dem „Schlesierlied“: Wir seh'n uns wieder am Küchenherd, wir seh'n uns wieder in Wehlen 2027.

Und ein großes Dankeschön an das Wirtsehepaar Pusch von der Gaststätte und Pension „Zur alten Säge“ in Dorf Wehlen, die ihre Küche für unsere „Experimente“ zur Verfügung stellte. PS: Die Rezepte des Tages können gern beim Vorstand angefordert werden.

Friedemann Scholz

ZUM SCHMUNZELN

Anleitung zum Bierglassammeln

Die Biergartenzeit macht das, was Großereignisse immer tun, bevor sie eintreten, sie steht vor der Tür. Daher erzähle ich Ihnen heute eine Geschichte über die Gründung der bedeutendsten Bierglassammlung der Mitglieder des Ostpolitischen Deutschen Studentenverbandes, kurz ODS in Göttingen, des Studentenverbandes der Vertriebenen und Aussiedler. Mein oberschlesischer Kommilitone Joachim war „Kurator“ dieser Sammlung und gleichzeitig ihr Besitzer – Eigentümer konnte er nicht sein; denn sie war zusammengeklaut.

Anfang der 1970er war Joachim wie viele andere Studenten aus einem Land des real existierenden Sozialismus in die BRD gekommen. Damals hatten die Ostblockstaaten ein neues Geschäftsmodell entdeckt. Wie weiland der Landgraf von Hessen verkauften sie einen Teil ihrer Landeskinder, Dissidenten und Angehörige der deutschen Minderheit. Das nannte man damals nicht Menschenhandel, sondern ganz vornehm Familienzusammenführung, was viel sozialer klingt. Die „Bearbeitungsgebühr“ pro Person entsprach in den meisten Ländern dem Wert von zwei VW-Käfern. Für Rentner und Kinder gab es Rabatt. Jeweils die Hälfte bezahlten die Aussiedler und die BRD.

Im ODS in Göttingen wurden die Aussiedler freundlich aufgenommen. Sie machten uns mit ihren heimischen Bräuchen vertraut. Wir lernten von ihnen alte Kulturtechniken, die in der westdeutschen Konsumgesellschaft seit dem Beginn des Wirtschaftswunders zu Unrecht in Vergessenheit geraten waren, z. B. das Schnapsbrennen. Die Mädchen zeigten, dass sie die Herkunft ihrer Ahnen aus Schwaben nicht vergessen hatten. Abgetragene Jeans schnitten sie über dem Knie ab und „beförderten“ auf diese Weise Lumpen zu den gerade in Mode gekommenen Hotpants. Die handwerklich wenig begabte Olga verzichtete darauf, das Ende des Hosenbeins zu besäumen. Auf diese Weise erfand sie die Fransenjeans. Die jungen Damen legten allesamt Wert auf ihre deutsche Herkunft. Polenmädchen wollten sie nicht sein, weil die, wie Heino singt, nicht küssen. Das war für die Jungen in unserer Gruppe ein überzeugender Beweis.

Wir revanchierten uns mit kostenlosen Integrationskursen und zeigten ihnen, wie Studenten im Westen ihre Freizeit gestalten. Die Aussiedler wurden zu Demos, Sitins, Teachins und in richtige Inns (Gaststätten) mitgenommen. Von uns erfuhren sie, dass der Aufbau von Bierglassammlungen gerade in Mode gekommen war. Nach Kneipenbesuchen waren die Hosentaschen mancher Jungen und die Blusen mancher Mädchen erstaunlich ausgebeult, weil dort Biergläser darauf warteten, ihren Besitzer zu wechseln; denn Biergläser und Zauberringe haben

eine Gemeinsamkeit: nicht der spätere Besitzer sucht sie sich aus, sondern sie sich den Besitzer. Das fanden unsere Kommilitonen aus dem Osten interessant. Sie wollten es uns gleichtun. Dabei zeigten sich unterschiedliche kulturelle Traditionen ihrer Herkunftsländer. Der treuherzige Siegfried aus Ostpreußen versuchte vergeblich, dem Wirt unserer Lieblingskneipe ein Bierglas abzukaufen. Eugen aus Kasachstan entschloss sich zum schlichten Diebstahl und wurde erwischt, was ihm wohl bis in alle Ewigkeit peinlich ist, nicht wegen des Diebstahls, sondern wegen des Gelächters seiner Mitzecher.

Die tollste und erfolgreichste Idee, Biergläser zu „organisieren“, hatte Joachim. Er wettete, dass er ein ganzes Tablett mit Bierseideln aus einer bundesweit bekannten bayerischen Erlebnisgastronomie „vergesellschaften“ könne. Top, die Wette galt. Eine ganze Reisegruppe machte sich in zwei oder drei überbelegten VW-Schrottkäfern auf den Weg nach Bayern. Man fand einen Tisch in der Nähe des Eingangs zum Biergarten und war bald in guter Stimmung. An die Wette dachten die meisten noch nicht, als Joachim, die attraktive Rosemarie aus Siebenbürgen, Vaclav aus der ČSSR, der wegen seines charmanten böhmischen Idioms oft für einen Künstler gehalten wurde, und ein weiterer Kommilitone für eine Weile verschwanden. Das taten auch die anderen, denn das in großen Mengen genossene Bier forderte von Zeit zu Zeit den Besuch eines stillen Örtchens. Plötzlich entstand am Eingang ein Gewusel. Ein großer elegant gekleideter Herr schnauzte die Einlasskontrolleure an, sie sollten Platz machen. In diesem Moment näherte sich dem Eingang eine Kellnerin in einem offeneren Dirndl und ein großes Tablett mit Bierseideln balancierend. Ein Herr mit böhmischer Akzent, der sich durch Sonnenbrille und braune Wildlederbluse als Regisseur zu erkennen gab, ließ die Synchronklappe knallen und schrie: „Film ab!“ Ein Scheinwerfer, so groß wie ein Baustrahler, flammte auf, ein Kameramann mit einer Art Filmkanone lief rückwärts durch den Eingang gefolgt von der Kellnerin. Dann verschwand das Filmteam zwischen den am Eingang wartenden Besuchern. Joachim hatte seine Wette gewonnen.

Friedrich Zempel

PS. Falls Sie sich fragen, wie man in einem überbelegten VW-Käfer eine damals noch riesige Filmkamera transportieren konnte, dann machen Sie sich überflüssige Gedanken. Die Kamera bestand aus bemalten Aldikartons und wurde in einer Mülltonne entsorgt.

Zum 90. Geburtstag von Frau Dr. Margarita Zyganowa-Unruh



Ein seltenes Fest, den 95. Geburtstag, feierte unsere Margarita Anfang April 2026. Und so versammelten wir uns am 15. April in unserer Begegnungsstätte, um Margarita gebührend zu ehren. 1936 in Taschkent geboren, wurde sie im Januar 1942, wie alle Deutschen in der Sowjetunion, mit ihrer Mutter und zwei Schwestern in einem fernen Kischlak im Gebiet Buchara angesiedelt. Dort verbrachte sie ihre

Kindheit und Jugend. Der Vater wurde schon 1937 verhaftet und zu 25 Jahren Lagerhaft verurteilt. Erst 1989 hat sie erfahren, dass er schon 1938 erschossen wurde. Nach dem Schulabschluss (mit einer goldenen Medaille) 1953 in einem usbekischen Dorf wurde sie, wie durch ein Wunder (anders konnten Deutsche zu

der Zeit noch nicht an Hochschulen kommen), an der Chemischen Fakultät der Mittelasiatischen Polytechnischen Hochschule immatrikuliert. Nach dem Studium landete Margarita zuerst im kasachischen Temirtau, kehrte dann 1962 wieder nach Usbekistan zurück, wo sie in der Filiale der Usbekischen Akademie der Wissenschaften in Tschirtschik arbeitete. Nach der Aspirantur folgte die Promotion 1972. Danach war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig.

1992 wanderte Margarita nach Deutschland aus und ließ sich in Chemnitz nieder, wo sie bis heute ein vielseitiges und erfülltes Leben führt. Bekannt wurde sie unter anderem durch Kulturabende in Erinnerung an die polnische Sängerin mit russlanddeutschen Wurzeln, Anna German, mit deren Leben sich Margarita seit Jahrzehnten auseinandersetzt. Kurz nach der Einreise trat sie der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. bei, besuchte immer wieder landsmannschaftliche Seminare und Tagungen und engagierte sich als Sozialberaterin.

Lilli Tews

Elena Gergardt zum 90. Geburtstag



Elena Gergardt wurde am 24. April 1936 in der kleinen Stadt Karras am Kaukasus in einer deutschen Familie geboren, deren Vorfahren im 19. Jahrhundert aus Schwaben nach Russland übersiedelten. In Deutschland hieß die Familie Gerhardt, aber da es im Russischen kein -h- gibt, wurde aus Gerhardt Gergardt. Die musikbegabten Bauern bewirtschaften das Land und spielten am Wochenende im Dorforchester. Bis jetzt erinnert sich Elena an die alten deutschen Lieder ihrer Großmutter, singt sie gerne und gibt sie weiter.

Allen ging es gut, bis Nazideutschland 1941 die Sowjetunion überfiel und die Familie Gergardt, wie tausende andere Deutsche auch, auf Befehl Stalins nach Kasachstan deportiert wurde. Dort arbeitete das Mädchen zusammen mit der Mutter auf den Feldern und beendete als Klassenbeste die Mittelschule. Sie studierte Medizin in Semipalatinsk und Alma-Ata und arbeitete

dann als Ärztin 30 Jahre in Kasachstan und der Ukraine, immer anerkannt und hoch geschätzt von Kollegen und Patienten.

Im Oktober 1999 übersiedelte Familie Gergardt als Spätaussiedler nach Deutschland. Sofort nach dem Sprachkurs in Leipzig kümmerte sich Elena um eine Arbeitsstelle, obwohl viele damals sagten, dass mit 63 Jahren der Neuanfang unmöglich sei. Elena Gergardt bewies mit ihrem festen Willen das Gegenteil: Sie wurde eingestellt und arbeitete als Ärztin im St. Elisabeth-Krankenhaus noch 16 Jahre. Über ihr langes, erfolgreiches Leben schrieb sie ein Buch, worum sie ihr Sohn Konstantin gebeten hatte. Auch Konstantin wurde Arzt und arbeitet heute in Baden-Baden. Auf ihn ist Elena sehr stolz. Jetzt wird Elena 90! Immer noch aktiv im Aussiedlerverband Sachsen und in der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Ihr Video-Interview ist im Bildungs- und Begegnungszentrum „Transerraum Heimat“ in Hoyerswerda Bestandteil der Ausstellung. Elena Gergardt ist hilfsbereit und freundlich, kümmert sich trotz ihres hohen Alters noch immer selbst um ihre Wohnung und ihren Garten. Wir gratulieren herzlich, wünschen vor allem Gesundheit, Zufriedenheit und Freude im Kreise der Familie und mit Freunden!

Alita Liebrecht

Peter Wegelin feierte am 2. März seinen 75. Geburtstag



Herzlichen Glückwunsch zum 75. Geburtstag, lieber Peter Wegelin!

Zu diesem erfreulichen Ereignis veranstaltete der Aussiedlerverband Sachsen ein Festkonzert mit Familienangehörigen, darunter Musikern aus be-

kannten Orchestern, talentierten Enkeln und Gästen aus ganz Deutschland. Seit nunmehr 28 Jahren ist Peter eine Brücke, die die Traditionen der Kultur der Deutschen aus Russland mit denen unserer jüdischen, ukrainischen und einheimischen Mitglieder verbindet. Besonders hervorzuheben ist sein Anteil an der Befähigung unserer Kinder und Jugendlichen Preise bei Musikwettbewerben, wie „Jugend musiziert“ u. a., gemeinsam mit Vera Eichler zu gewinnen.

Darüber hinaus ist er von Anfang an der treue Begleiter der Chöre seiner Ehefrau Rosa, insbesondere unseres Chores LIPA. Ein Highlight sind auch immer wieder seine

solistischen „Ausflüge“ mit klassischen Werken auf dem Akkordeon oder Klavier.

Dr. Manfred Hellmund

Claus Hörrmann zum 70. Geburtstag



Am 4. April nutzte ich die Gelegenheit, um unserem Heimatfreund Claus Hörrmann zu seinem 70. Geburtstag zu gratulieren.

Claus, welcher der Sudetendeutschen Landsmannschaft angehört und gleichzeitig stellvertretender Regionalvorsitzender des Regional-

verbandes Dresden/ Ostsachsen ist, beging diesen im Kreise seiner Familie und Freunde in Bischofswerda.

Ich nutzte die Gelegenheit und überbrachte dem Jubilar die Glückwünsche unseres Verbandes und natürlich auch die meinigen. Claus ist und war mir, bedingt durch meine Krankheit, stets eine große verlässliche Stütze und Hilfe. Auch oder gerade dafür an dieser Stelle noch einmal mein ganz persönlicher Dank!

Frank Hirche

WIR GEDENKEN

Wolfgang Fiolka zum Gedenken



Am 22. Februar 2026 verstarb der langjährige Vorsitzende des BdV-Kreisverbandes Dresden/Meißen/Sächsische Schweiz und Ehrenvorsitzende des Landesverbandes der Vertriebenen im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz Wolfgang Fiolka.

Der Verstorbene wurde am 12. November 1931 in Breslau geboren. Anfang 1945 flüchtete die Familie vor der herannahenden Front in das Sudetenland. Nach der Eroberung Schlesiens durch die Sowjettruppen kehrten sie in die schwer beschädigte Stadt zurück. Nicht nur die Bombardements und der Artilleriebeschuss hatten einen Großteil der Stadt zerstört. Auf Weisung von Gauleiter Karl Hanke war ein Teil der Innenstadt abgerissen worden, um für die Flucht der NS-Größen eine Startbahn anzulegen.

Am 8. Mai 1945 wurde die Familie Fiolka aus Breslau vertrieben. Während der Flucht wurde seine Mutter mehrfach Opfer von Verbrechen. In Dresden endete die Flucht. 1953 flüchte er nach West-Berlin. Dann zog es ihn nach Baden-Württemberg.

Das Gefühl, als Vertriebener nicht willkommen zu sein, ließ ihn nie los. Seine Erlebnisse veranlassten Wolfgang Fiolka zu der Feststellung, am 8. Mai 1945 seien nur die Kämpfe der Armeen zu Ende gegangen, aber nicht die Leiden unschuldiger Menschen.

Wolfgang Fiolka wurde Verwaltungskaufmann. Der Beruf war ihm auf den Leib geschneidert, und so hatte er beruflichen Erfolg. Trotz seiner beruflichen Eingliederung betrachtete er weiterhin Breslau und Schlesien als seine Heimat. Seit 1957 war er ehrenamtlich in der Landsmannschaft Schlesien und im BdV tätig.

Nachdem er mit seiner Frau Sigrid aus familiären Gründen nach Dresden gezogen war, stellte er sich 2009 dem BdV-Kreisverband Dresden zur Verfügung. 2011 wurde er zum Kreisvorsitzenden gewählt. Auch überregional war er tätig

und 2011 maßgeblich an den Vorbereitungen zur Gründung des Landesverbandes der Vertriebenen und Spätaussiedler (LVS) als Nachfolgeorganisation des insolventen BdV-Landesverbandes beteiligt. Wegen seiner jahrzehntelangen Erfahrungen in der Vertriebenenarbeit wählte ihn der Landesverbandstag des LVS zum Landesgeschäftsführer.

Nachdem Wolfgang Fiolka 2019 nicht mehr für den Landesvorstand des LVS kandidiert hatte, wurde er zum Ehrenvorsitzenden des LVS gewählt. Auch in anderen Vertriebenenorganisationen wurden ihm Ehrungen zuteil. Der BdV-Bundesverband verlieh ihm seine goldene Ehrennadel, und die Landsmannschaft der Sudetendeutschen ernannte ihn zum Ehrensensator.

Einer seiner Weggefährten bezeichnete ihn als liberalen Preußen, pflichtbewusst, prinzipientreu, verbindlich, großzügig und kommunikativ. Diese Einschätzung müsste noch um das Adjektiv selbstbewusst ergänzt werden. Er hatte eine feste Meinung zu der Vertriebenenarbeit, der Vertriebenenpolitik und vielen anderen politischen Bereichen. Wolfgang Fiolka bezeichnete sich selbst als durch und durch politischen Menschen, der für seine Überzeugungen und Ideen stritt, auch an der familiären Kaffeetafel. Seine Ansichten hat er aber nie aggressiv, sondern konzentriert, beharrlich, geschickt, mit Sachlichkeit und Freundlichkeit vertreten. Versammlungen und Veranstaltungen leitete er mit großer Souveränität und Geschick. Die vielbeschworenen Gegensätze zwischen Menschen, die in der DDR sozialisiert worden waren und denen aus der BRD, waren für ihn kein Problem.

In der Vertriebenenarbeit lag ihm die Pflege der grenzüberschreitenden Kontakte nach Schlesien, vor allem die deutsch-polnischen Jugendbegegnungen, besonders am Herzen. Er organisierte viele Treffen mit den heutigen Bewohnern Schlesiens. Die Treffen mit Kulturgruppen der Minderheiten der Deutschen, Lemken, Ukrainer und Roma spielten dabei eine besondere Rolle. Noch im hohen Alter ließ er sich nicht lange bitten, wenn ihn die Damen der ausländischen Gruppen in seiner Eigenschaft als Veranstaltungsleiter zu einem Tänzchen aufforderten. Nachdem

er Ende 2022 den Vorsitz des BdV-Kreisverbandes Dresden abgegeben hatte, traf er sich noch regelmäßig mit seinen engsten Mitarbeitern. Diese Tatsache macht deutlich, welches Ansehen er unter den Mitgliedern des BdV in Dresden und Sachsen genoss.

Wolfgang Fiolka blieb bis zu seinem Tod geistig rege und lebendig.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Friedrich Zempel

Nachruf auf Dr. Herbert Gall



Am 28. Februar 2026 verstarb Dr. Herbert Gall, der langjährige Vorsitzender des BdV-Kreisverbandes Vogtland.

Mit der Familie von Herrn Dr. Gall und dem BdV-Kreisverband Auerbach/Vogtland trauern der Landesverband der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz sowie die Stiftung Erinnerung, Begegnung, Integration – Stiftung

der Vertriebenen im Freistaat Sachsen um einen verdienstvollen Mitstreiter, der die Geschicke des Kreisverbandes bis zuletzt maßgeblich bestimmt hat.

Nachdem am 9. November 1989 die Berliner Mauer geöffnet worden war, ließ sich eine demokratische Entwicklung in der DDR nicht mehr aufhalten. Es entstanden nicht nur Parteien, sondern viele gesellschaftliche Organisationen, die es auch in der Bundesrepublik gab. Bei dieser Umgestaltung hatten es die Vertriebenen und Aussiedler besonders schwer. In der DDR hatte die Verleugnung ihrer Geschichte zur Staatsdoktrin gehört. Das Bekenntnis zu ihrer Geschichte galt als Revanchismus und war damit strafbar. Mit dieser Verleugnungskampagne hatte die Regierung der DDR auch bei Personen Erfolg, die ihr gegenüber kritisch oder ablehnend gegenüberstanden. Das ist bis heute noch bei vielen Intellektuellen zu spüren.

Erst nachdem die Volkskammerwahlen im Frühjahr 1990 den Machtverlust für die PDS manifestiert hatten, fanden einige Vertriebene und Aussiedler den Mut, sich zu organisieren. Dr. Herbert Gall war einer der ersten, der in Sachsen die Initiative zur Gründung eines BdV-Kreisverbandes ergriff.

Herbert Gall wurde am 30. November 1938 in der Kleinstadt Freiheit, dem heutigen Svoboda nad Úpou, am Südhang des Riesengebirges im heutigen Tschechien geboren. Seine Familie wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges vertrieben. Sie kamen zuerst nach Halle und fanden später in Sachsen Aufnahme. Der junge Herbert scheint den Namen seines Geburtsortes „Freiheit“ zu seiner Lebensmaxime gemacht zu haben. Er entschloss sich zu einem ingenieurwissenschaftlichen Studium, das in der DDR bei hoher Qualifikation und guten Leistungen die größtmögliche Freiheit bot.

Im Beruf an selbstständiges Denken gewöhnt, ergriff er Ende September 1990 die Initiative und veröffentlichte in der Lokalpresse einen Aufruf zur Gründung eines BdV-Ortsverbandes. Interessenten sollten sich am 27. September 1989 in der Aula der Geschwister-Scholl-Schule in Auerbach einfinden. Es kamen 147 Interessenten, vielmehr als er erhofft hatte. Ein BdV-Kreisverband Auerbach wurde gebildet und Dr. Gall zum Vorsitzenden gewählt. Bereits am 2. Oktober 1990 wurde der neue Verband in das Vereinsregister eingetragen.

Im Oktober 1992 kandidierte er nicht mehr für das Amt des Vorsitzenden. Er blieb aber im Kreisvorstand, um 1996 – nach dem Umzug des 1. Vorsitzenden – wieder den Vorsitz zu übernehmen, den er trotz langer schwerer Krankheit bis zu der wenige Monate vor seinem Tod erfolgten Auflösung innehatte.

Zwischen der Gründung und der Auflösung des Verbandes lagen 35 außerordentlich erfolgreiche Jahre Vertriebenenarbeit. 1990 begann der BdV-Auerbach bei Null. Das Rad musste er aber nicht neu erfinden. Der BdV-Kreisverband Ludwigsburg aus Baden-Württemberg übernahm die Patenschaft. Aus Ludwigsburg erfuhr man, welche Aufgaben ein BdV-Kreisverband übernehmen sollte. Unter der Leitung von Dr. Gall entwickelte sich der Kreisverband zu einem Musterschüler. Es gab praktisch keine denkbare Aktivität eines Vertriebenenverbandes, die nicht entwickelt wurde.

Wir erinnern uns an die Einrichtung einer Geschäftsstelle und Heimatstube mit Büro, Versammlungsraum und einer Ausstellung, in der Trachten und sonstige Exponate aus den Heimatgebieten der Vertriebenen gezeigt wurden, ferner die Kontakte und Treffen mit deutschen Minderheiten in Ungarn, Tschechien und Polen sowie den heutigen Bewohnern der früheren Heimatgebiete der Vertriebenen, der Aufbau einer Trachtengruppe; einer Tanzgruppe, eines Handarbeitskreises, die Beratung der Mitglieder in vertriebenen-spezifischen Rechtsfragen und Fahrten in die früheren Heimatgebiete von Ostpreußen bis Ungarn.

In den Museen der Umgebung wurden Ausstellungen zu Themen, die den Vertriebenen wichtig sind, initiiert. Gemeinsam mit der Leiterin des Museums Auerbach wurde eine Dauerausstellung über Vertreibung und Vertriebene erstellt.

Der BdV-Kreisverband Auerbach beteiligte sich an mehreren Publikationen zur Vertriebenenthematik, die von Mario Morgner aus Rodewisch redaktionell betreut wurden. In den Redaktionen wirkte immer Dr. Gall an maßgeblicher Stelle mit. Besonders zu erwähnen sind die Broschüre „Flucht, Vertreibung, Hoffnungslosigkeit – Flüchtlinge und ihr Neuanfang im Vogtland 1945–1949“ sowie das Buch „Kulturregion Riesengebirge“ von Mario Morgner und Dr. Jens Baumann, für das Dr. Gall das Bildmaterial beschaffte und auswählte.

Herr Dr. Gall initiierte die erste Internetseite eines BdV-Kreisverbandes in Sachsen. Sie war eine der ersten in Deutschland. Einmalig war der Aufbau einer Wandergruppe, durch die Nichtvertriebene an die Arbeit des BdV-Auerbach herangeführt wurden. Dies war die beste denkbare Öffentlichkeitsarbeit für die Anliegen der Vertriebenen.

Gesellschaftspolitisch am bedeutsamsten war die Schülerarbeit des BdV-Kreisverbandes Auerbach. Schulklassen aus den Schulen in Auerbach, Falkenstein und Rodewisch wurden zu Wanderausstellungen der Stiftung der Vertriebenen im Freistaat Sachsen und Ausstellungen der Museen in Auerbach und Falkenstein begleitet. Im Zusammenhang mit den Ausstellungsbesuchen wurden Zeitzeugengespräche geführt.

Schulklassen und Schüler, die sich an den Schülerwettbewerben der Stiftung der Vertriebenen beteiligen wollten, wurden unterstützt. Die intensive Schülerarbeit blieb den Hochschulen nicht verborgen. Mehrere Studenten wandten sich bei Forschungsarbeiten an den BdV-Auerbach.

Im Fokus der Arbeit des BdV-Auerbach unter Leitung von Dr. Gall standen nicht nur die Vertriebenen und die deutschen Minderheiten, sondern auch die heutigen Bewohner der früheren Heimatgebiete. Bei Katastrophenfällen wurden Hilfslieferungen organisiert. Zwischen Dr. Galls Geburtsort Freiheit/Svoboda und Reumtengrün entstand eine Partnerschaft, die den BdV-Kreisverband überdauern wird.

Die Aktivitäten des BdV-Kreisverbandes Auerbach unter Leitung von Herrn Dr. Gall wurden öffentlich anerkannt. Daher gelang es ihm immer wieder erfolgreich, Förderanträ-

ge für Projekte des BdV-Auerbach bei Herrn Dr. Baumann, dem Beauftragten für die Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen, zu stellen.

Am 19. September 2009 wurde Dr. Herbert Gall zum Ehrenbürger der Stadt Auerbach ernannt.

2013 erhielt er die goldene Ehrennadel des Bundesverbandes des BdV. Die Stadt Auerbach und die Gemeinde Reumtengrün ehrten ihn mit der Verleihung ihrer Bürgerpreise 2011 und 2022.

Die Organisationen der Vertriebenen im Vogtland und in ganz Sachsen verlieren mit Dr. Herbert Gall einen der erfolgreichsten Streiter für ihre Belange. Wir werden sein ehrendes Andenken bewahren.

Friedrich Zempel

REINGELESEN



Enrico Seewald und Urs Unkauf: Deutschland- und Polen. Die Geschichte der amtlichen Beziehungen, BeBra Verlag Berlin 2024, 464 Seiten, 36,00 Euro, ISBN 978-3-95410-303-4.

Deutschland und Polen verbindet eine mehr als tausendjährige Nachbarschaft – eine Beziehungsgeschichte, in der es neben Kriegen und Vertreibung auch vielfältige Formen von Zusammenarbeit und Austausch gegeben hat. Bislang nur wenig

erforscht worden sind die amtlichen diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Staaten. Diese Lücke schließt eine Ende 2024 erschienene Publikation, die von zwei Experten für Diplomatiegeschichte verfasst worden ist, dem Politologen Enrico Seewald und dem Historiker und Soziologen Urs Unkauf.

Das populärwissenschaftlich angelegte Werk bietet eine streng chronologische Darstellung der diplomatischen Kontakte zwischen Deutschland und Polen von den Anfängen im Mittelalter bis in die Gegenwart. Im Mittelpunkt stehen dabei nicht nur politische Entwicklungen, sondern vor allem die Institutionen und Akteure, die diese Beziehungen geprägt haben. Dadurch entsteht ein detailliertes Bild der diplomatischen Praxis, das Informationen zu den amtlichen Vertre-

tungen sowie zu den Diplomaten und politischen Entscheidungsträgern umfasst.

In einem Kapitel ihres Werkes behandeln Seewald und Unkauf die Entstehung der Oder-Neiße-Grenze. Sie verdeutlichen, dass die Haltung der SED zu dieser Grenze von einem radikalen Wandel geprägt war: von anfänglicher Ablehnung hin zur Propagierung als unverrückbare „Friedensgrenze“. Führende SED-Funktionäre wie Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl hatten in den ersten Nachkriegsjahren Vorbehalte gegen die neue deutsche Ostgrenze. Sie mussten auf Anweisung Stalins ihre Haltung korrigieren, um den sowjetischen Plänen für Polen nicht im Weg zu stehen.

Die aktengestützte Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen endet mit der Ratifizierung des Warschauer Vertrages von 1970 und der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik Deutschland 1972. Was sich danach ereignet hat, wird nur cursorisch behandelt.

Ergänzt werden die Ausführungen von Seewald und Unkauf durch ein persönliches Essay des ehemaligen DDR-Außenministers Markus Meckel. Er schildert eigene Erfahrungen aus der Zeit der deutschen Wiedervereinigung und der europäischen Integration Polens.

Insgesamt ist den Autoren eine gut strukturierte und informative Darstellung gelungen, die einen fundierten Überblick über die Entwicklung der offiziellen deutsch-polnischen Beziehungen bietet. Das Buch regt zu weiterer Beschäftigung mit diesem Thema an.

Peter Bien

Anton Sterbling: Fragen der kulturellen Identität. Donauschwäbische Kultur, Schriftsteller in der Fremde, Relevanz der Sprache, POP-Verlag Ludwigsburg 2026, 244 Seiten, 21,50 Euro, ISBN 978-3-86356-434-6.

Einer der vielseitigsten und produktivsten deutschsprachigen Autoren, der 1953 in Großsanktnikolaus/Sannicolau Mare (Rumänien) geborene Prof. Dr. Anton Sterbling, hat vor wenigen Wochen sein neuestes Werk „Fragen der kulturellen Identität. Donauschwäbische Kultur, Schriftsteller in der Fremde, Relevanz der Sprache“ vorgelegt.

Anton Sterbling, der Mitglied im Kuratorium der Stiftung „Erinnerung, Begegnung, Integration – Stiftung der Vertriebenen im Freistaat Sachsen“ ist, hat als Soziologe an verschiedenen Hochschulen geforscht und gelehrt. Das merkt der Leser dieses Buches nicht erst bei der Lektüre des Literaturverzeichnisses, sondern auf den ersten Seiten. Der Autor hat ein umfangreiches schriftstellerische Werk in Sozialwissenschaften, Politik, Geschichte, Prosa und Poesie geschaffen. Viele seiner Bücher berühren mehrere Genres. Sterbling ist nicht nur Sozialwissenschaftler, sondern der wichtigste

Chronist der Banater Schwaben. In dieser Funktion hat er die kulturelle Identität der Deutschen aus dem Donauraum entscheidend mitgeprägt und tut dies weiterhin. Dennoch ist dieses Buch nicht nur für die Deutschen aus dem Donauraum interessant. Alle, die sich mit den heutigen oder früheren deutschen Minderheiten in anderen Regionen und den früheren deutschen Ostgebieten befassen oder an sozialwissenschaftlichen Fragen der Literatur interessiert sind, werden das Buch von Prof. Dr. Sterbling mit Gewinn lesen. Seine Ausführungen zu den Unterschieden zwischen Kulturräumen und Herrschaftsräumen (Staaten) enthalten Denkanstöße für alle politisch Interessierten. Kulturräume sind vielstufig. Anders als Herrschaftsräume können sie sich mehrfach untereinander und Herrschaftsräume überschneiden. Dass die Berücksichtigung dieser Unterschiede nicht eine Absage an eine kulturelle deutsche Identität ist, belegt der Autor mit einem eindrucklichen Beispiel. 1977 wurde bei der Volkszählung in Rumänien der Versuch gemacht, einen ersten Schritt zur Auslöschung der mehrstufigen kulturellen Identität der deutschen Minderheit zu unternehmen. Den Befragten wurde die Möglichkeit geboten, sich als Schwaben (Banater Schwabe), Sachsen (Siebenbürger Sachse) oder Deutsche zu bekennen. Nur rund 10.000 Befragte ließen sich als Schwaben oder Sachsen registrieren, 348.000 als Deutsche. Besonders spannend ist der zweite Teil des Buches, „Schriftsteller in der Fremde“. Er vertieft die mehr theoretischen Ausführungen des 1. Teils „Donauschwäbische Kultur – Annäherungen an Fragen der kulturellen und kollektiven Identität“. Der zweite Teil enthält auch bemerkenswerte Ausführungen über rumänische Autoren. Geradezu erschütternd ist der Bericht über ein Treffen der 1942 geborenen und im kommunistischen Rumänien verbliebenen rumänischen Autorin Ana Blandiana in Paris mit dem 1911 geborenen rumänischen Philosophen Emil Cioran, der seit 1937 in Frankreich lebte.



achtung dieser Unterschiede nicht eine Absage an eine kulturelle deutsche Identität ist, belegt der Autor mit einem eindrucklichen Beispiel. 1977 wurde bei der Volkszählung in Rumänien der Versuch gemacht, einen ersten Schritt zur Auslöschung der mehrstufigen kulturellen Identität der deutschen Minderheit zu unternehmen. Den Befragten wurde die Möglichkeit geboten, sich als Schwaben (Banater Schwabe), Sachsen (Siebenbürger Sachse) oder Deutsche zu bekennen. Nur rund 10.000 Befragte ließen sich als Schwaben oder Sachsen registrieren, 348.000 als Deutsche. Besonders spannend ist der zweite Teil des Buches, „Schriftsteller in der Fremde“. Er vertieft die mehr theoretischen Ausführungen des 1. Teils „Donauschwäbische Kultur – Annäherungen an Fragen der kulturellen und kollektiven Identität“. Der zweite Teil enthält auch bemerkenswerte Ausführungen über rumänische Autoren. Geradezu erschütternd ist der Bericht über ein Treffen der 1942 geborenen und im kommunistischen Rumänien verbliebenen rumänischen Autorin Ana Blandiana in Paris mit dem 1911 geborenen rumänischen Philosophen Emil Cioran, der seit 1937 in Frankreich lebte.

Friedrich Zempel

REINGESCHAUT

Haltestelle Niederschlesien/Przystanek Dolny Śląsk – neue Informationsquelle im Internet



Der Landesverband Sachsen/Schlesische Lausitz e. V. begann im Oktober 2025 ein neues Projekt. Es handelt sich um die polnische Internetzeitung „Przystanek Dolny Śląsk“, die seit zehn Jahren vierteljährlich eine neue Ausgabe mit interessanten Beiträgen zu Schlesien präsentiert. Die Beiträge handeln von der Geschichte und der Gegenwart der Region. Durch die regelmäßigen Kontakte unseres Landesverbandes mit dem polnischen Verein „TILIAE“ erlangte ich Kenntnis von dieser Publikation. Übersetzt heißt der Titel dieser Zeitschrift „Haltestelle Niederschlesien“. Mühsam kopierte ich Texte aus verschiedenen Ausgaben und ließ diese mit dem automatischen Übersetzer ins Deutsche übertragen. Nicht nur viele wertvolle Beiträge enthielt die Zeitschrift, auch sehenswerte Fotos illustrierten die Texte. Außerdem sind viele Buchempfehlungen dabei, welche Schlesien als Thema behandeln. Der Wunsch entstand, der polnischen Ausgabe eine deutsche Version gegenüberzustellen. Über „TILIAE“ fragte ich den Herausgeber, ob diese Möglichkeit besteht. Kurzfristig entsprach der Herausgeber unserem Wunsch zu einer Zusammenarbeit mit unserer Landsmannschaft. Die erste Ausgabe der deutschsprachigen Version gestaltete ich mit der Vorsitzenden von „TILIAE“ noch allein. Dazu erhielt ich automatisch

übersetzte Texte, korrigierte und ergänzte diese und schickte sie zurück zum Herausgeber. Im Oktober 2025 erschien dann die erste Ausgabe, die auch als Test galt. Voraussetzung für weitere Ausgaben waren entsprechende Zugriffszahlen der deutschen Version (mindestens 150) und ein Redaktionsteam aus unseren Reihen mit einem „Chefredakteur“. Beides konnte geschafft werden. Die erste deutschsprachige Ausgabe luden über 200 Nutzer herunter. Sofort danach nahm eine dreiköpfige Redaktion die Arbeiten zur zweiten Ausgabe auf. Hier der direkte Link zur deutschen Version: <http://kutt.it/pds40de>
Dieser Link führt auf die Seite der Zeitschrift: <https://www.przystanekd.pl/>

übersetzte Texte, korrigierte und ergänzte diese und schickte sie zurück zum Herausgeber. Im Oktober 2025 erschien dann die erste Ausgabe, die auch als Test galt. Voraussetzung für weitere Ausgaben waren entsprechende Zugriffszahlen der deutschen Version (mindestens 150) und ein Redaktionsteam aus unseren Reihen mit einem „Chefredakteur“. Beides konnte geschafft werden. Die erste deutschsprachige Ausgabe luden über 200 Nutzer herunter. Sofort danach nahm eine dreiköpfige Redaktion die Arbeiten zur zweiten Ausgabe auf.

Hier der direkte Link zur deutschen Version: <http://kutt.it/pds40de>
Dieser Link führt auf die Seite der Zeitschrift: <https://www.przystanekd.pl/>

Dabei erscheint die aktuelle Ausgabe in der Ansicht. Wenn Sie nach unten scrollen, erscheint das Vierteljahresarchiv. Dort findet man neben der neuesten Ausgabe in polnisch und deutsch noch alle älteren Hefte. Die gewünschte Version lässt sich auch herunterladen, so dass man die Ausgabe in Ruhe studieren kann.

Machen Sie sich selbst ein Bild von der neuen Informationsquelle über unsere Heimat. Unser Landesverband möchte das Projekt weiterführen und weitere Nutzer gewinnen. Gern können Sie uns auch bebilderte Texte zu Geschichte und Gegenwart Schlesien senden, die wir an die Redaktion weiterleiten. Diese wählt aus der Vielzahl der Einsendungen dann die passenden aus. Wir freuen uns auf ihre Anregungen und Ideen!

Friedemann Scholz

Interessanter Dokumentarfilm über ehrenamtliche Arbeit auf alten deutschen Friedhöfen in Niederschlesien



Mitglieder des Landesverbandes Sachsen-Schlesische Lausitz der Landsmannschaft Schlesien arbeiteten von Ende 2022 bis Ende 2025 an einem Projekt unter dem Titel „Hüter der (Nicht)Erinnerung“ mit, welches sich dem Thema „Vergessene Friedhöfe“ in Niederschlesien widmete. Dieses wurde vom Kultur- und Kunstzentrum Breslau mit den Projektpartnern „Deutsch-Polnische Stiftung zum Schutz von Kulturdenkmälern (DPS)“ und „Oppenheim Stiftung“ veranstaltet. Ziel war ein Kennenlernen, der Gedankenaustausch und die Vernetzung von Akteuren, Gruppen und Vereinen, die sich mit der Pflege alter deutscher Friedhöfe bzw. deren Wiederherstellung ehrenamtlich befassen. Vier Tagesveranstaltungen fanden dazu in Breslau statt. Auf der letzten, im Frühjahr 2024, begannen die Arbeiten zu einem Film, der die Aktivitäten ausgewählter Akteure zeigt. Bis Ende des Jahres wurde an mehreren Orten gedreht, darunter in Giesmannsdorf/Gostków, Breslau, Pfaffendorf/Piątnica, Wiesenthal/Bystrzyca und Schreiberhau/Szklarska Poręba. Das vergangene Jahr nutzten die Filmemacher für Schnitt, Übersetzungen und Feinarbeiten. Der Film hatte zum Abschluß eines ganztägigen Symposiums (mit einer Reihe gelungener Vorträge) am 5. Dezember 2025 in Schreiberhau seine Premiere. Entstanden ist ein professioneller, einfühlsamer, bewe-

gender Film dem es gelingt, sich in die Seele der handelnden Akteure zu versetzen. Wunderbare Bilder, mit passenden poetischen Texten unterlegt beeindruckten den Zuschauer und machen den Film zur besten Werbung für diese Art des Ehrenamtes. Der Film „Hüter des Nicht-Erinnerns“ ist auf YouTube abrufbar: https://youtu.be/_qiUaiFfSU4?si=tAiUyJCgidlAQ_t_8

Begleittext:

Die „Hüter des Nicht-Erinnerns“ geben alten, vernachlässigten Friedhöfen aus der Zeit vor 1945 ihre Würde zurück. Was sie jedoch vor allem auszeichnet, ist ihr persönlicher, ehrenamtlicher Einsatz zur Bewahrung des Andenkens an die dort Bestatteten. Diese Einsätze schaffen eine große Verbundenheit zur Geschichte der Handlungsorte und sie sind zugleich eine bleibende Aufforderung an die Gesellschaft: den alten Friedhof trotz aller Hindernisse und der Gleichgültigkeit von Behörden und Anwohnern wieder ins Bewußtsein der Region einzufügen und den Verstorbenen eine würdevolle Ruhe zu ermöglichen. Dauer: 45 Minuten

Drehbuch und Regie: Daniel Jasiński, Igor Wójcik, Kamera: Jerzy Szota, Artur Stroiński, Adrian Janisio, Luftaufnahmen: Artur Stroiński, Ton: Jerzy Szota, Szymon Straburzyński, Schnitt: Jerzy Szota, Produktionsleitung: Marek Sztark, Daniel Jasiński, Produzent: Igor Wójcik, Kultur- und Kunststadt Breslau, Projektpartner: Deutsch-Polnische Stiftung zum Schutz von Kulturdenkmälern, Städtisches Zentrum für Kultur, Sport und lokale Aktivitäten in Szklarska Poręba. Das Projekt wird von der Europäischen Union im Rahmen des Nationalen Aufbauplans NextGeneration EU kofinanziert. Das Projekt wird aus dem Haushalt der Woiwodschaft Niederschlesien kofinanziert.

Friedemann Scholz

VERANSTALTUNG

20. September 2026: Gedenktag in Reichenbach/Oberlausitz